Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 173 (2005)

Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

18/2005 • 5. MAI • 173. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

ÖKUMENE UND UMWELT

Wir verpflichten uns, einen Lebensstil weiter zu entwickeln, bei dem wir gegen die Herrschaft von ökonomischen Zwängen und Konsumzwängen auf verantwortbare und nachhaltige Lebensqualität Wert legen.» So steht es in der bekannten «Charta Oecumenica» der europäischen Kirchen. Und weiter: «Wir verpflichten uns, die kirchlichen Umweltorganisationen und ökumenischen Netzwerke bei ihrer Verantwortung für die Bewahrung der Schöpfung zu unterstützen.»

Die Idee «ökumenisches Netzwerk» von kirchlichen Umweltbeauftragten geht auf die Zweite Ökumenische Europäische Versammlung zurück, die 1997 in Graz tagte. Sie wurde bald darauf durch die Gründung des Europäischen Christlichen Umweltnetzwerkes/European Christian Environmental Network ECEN realisiert, das vom 4. bis 8. Mai 2005 in Basel seine fünfte Vollversammlung durchführt. Unter den 120 Teilnehmenden aus 25 Ländern werden erstmals auch katholische Umweltfachleute sein, die sich bisher jährlich zu «Konsultationen» getroffen hatten, die vom Rat der Europäischen Bischofskonferenzen/CCEE organisiert wurden.

Somit bedeutet der kommende Kongress einen Fortschritt der ökumenischen Zusammenarbeit. Dass sie in Basel stattfindet, ist nicht zufällig. Das ECEN knüpft damit an die schon fast legendäre Erste Europäische Ökumenische Versammlung an, die 1989 am Rhein kurz vor der «Wende» stattgefunden hat. Gleichzeitig will man nun im Mai einen Beitrag leisten für die Vorbereitung der nächsten Europäischen Versammlung von Sibiu/Rumänien (2007).

«Der Beitrag der Kirchen zu einem ökologisch zukunftsfähigen Europa» lautet das nicht gerade eingängige Motto des Basler ECEN-Kongresses. Es nimmt den schwer übersetzbaren Begriff «sustainable developement» auf, den eine UNO-Kommission 1987 in ihrem «Brundtland-Bericht» lanciert hat. Demnach zeichnet sich eine nachhaltige Entwicklung dadurch aus, dass sie «die Bedürfnisse der heutigen Generation befriedigt, ohne die Fähigkeit künftiger Generationen in Frage zu stellen, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen.»

In Basel gibt es dazu öffentlich zugängliche Abendveranstaltungen und Gottesdienste. «Nachhaltigkeit/Zukunftsfähigkeit» wird aber vor allem in Arbeitsgruppen behandelt, die sich mit Themen befassen wie motorisierte Mobilität, Umweltmanagement, Umwelterziehung, Schöpfungszeit, Energie und Wasser.

Dabei geht es zuerst darum, die Gründe zu analysieren, die zur erschreckenden und immer noch anhaltenden Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen geführt haben. Das Ziel ist, den Kirchen konkrete Anregungen zu geben für einen pfleglichen Umgang mit der Mit-Welt, die als von Gott anvertraute Schöpfung betrachtet wird. Dabei stehen nicht nur die einzelnen Gläubigen im Blickfeld. Denn der Lebensstil, der von der Vision der Nachhaltigkeit geprägt wird, ist ganz besonders auch Sache der ganzen kirchlichen Gemeinschaft. Dazu steht im Vorbereitungspapier des ECEN: «Christen werden alles daran setzen, dass ihre Gemeinde zu einem Ort wird, wo ‹Nachhaltigkeit› sichtbar werden kann.»

Walter Ludin

361 SCHÖPFUNG
362 SCHWEIZERGARDE
364 LESEJAHR
365 KIPA-WOCHE
369 SCHÖPFUNGSZEIT
388 AMTLICHER TEIL

499 JAHRE PÄPSTLICHE SCHWEIZERGARDE

KIRCHEN-GESCHICHTE

Reto Stampfli-Bucher, geboren 1969 in Etziken (SO), war von 1989 bis 1991 Schweizergardist. Danach studierte er Philosophie, Germanistik und Theologie in Bern, St. Andrews (Schottland) und Fribourg (Dr. phil. mit einer Arbeit über den Philosophen Maurice Merleau-Ponty et lic. theol.). Er ist als Kantonsschullehrer und Journalist in Solothurn tätig.

Die Päpstliche Schweizergarde in ihren pittoresken Gewändern ist nicht nur als Augenfang eine aussergewöhnliche Erscheinung: Seit nunmehr 499 Jahren wird in ihren Reihen der Dienst aufrechterhalten, was sich, bedingt durch die zeitweilige Auflösung der Garde im 16., 18. und 19. Jahrhundert, in einer effektiven Dienstdauer von 470 Jahren oder in über 170 000 Tagen Präsenz an der Seite des Oberhauptes der katholischen Kirche niederschlägt. Mit dem 500-Jahre-Jubiläum ihres Bestehens wird im Frühjahr 2006 ein in seiner Art rekordverdächtiger Jubeltag begangen.[1] So erstaunt es kaum, dass die *Guardia Svizzera Pontificia* laut Guinness-Buch der Rekorde die älteste noch bestehende Militäreinheit der Welt ist. Gegründet in der Epoche der Hochrenaissance hat sie sämtliche Stürme und Flauten der vergangenen Jahrhunderte überstanden und bildet bis zum heutigen Tag die unmittelbare Leibwache des regierenden Papstes.

Leibwache oder gar Söldnereinheit – diese martialisch klingenden Bezeichnungen mögen für moderne Ohren sonderbar, bisweilen sogar archaisch klingen. Zwar wird die Schweizergarde in ihrem aktuellen Auftrag als Polizeikorps definiert und fällt damit nicht unter das Verbot des fremden Kriegsdienstes; die ursprüngliche Leibgarde war jedoch eine Soldtruppe reinster Ausprägung.[2] Beim Studium älterer Werke zur Geschichte der Garde könnte man den falschen Eindruck erhalten, Papst Julius II. habe im Jahr 1506 eine reine Schweizerwache aus Sympathiegründen auf die Beine gestellt. Doch Giuliano della Rovere war als Julius II. (1503–1513) ein kalkulierender Macht- und Prachtmensch, wie ihn Luther für seine Polemik nicht besser hätte erfinden können. Ihm wurde rasch einmal klar, dass die kriegsgeübten Schweizer, als ruhmreiche Sieger der Burgunderschlachten, zwar kostspielig waren, sich jedoch als zuverlässige und abschreckende Leibwache am unruhigen Papsthof als unbezahlbar erweisen konnten.[3] So liess er seine Beziehungen in die Schweiz spielen und verlangte von der Tagsatzung, dass er, genau wie der französische König mit seinen «Hundertschweizern», öffentlich in der Eidgenossenschaft um Soldaten werben dürfe.[4] Doch die angespannte Binnensituation in der Schweiz vereitelte das Ansinnen des umtriebigen Pontifex, vor dessen strategischen Kabinettstückchen, laut Macchiavelli, sich sogar die Oberhäupter der mächtigsten Nationen fürchteten.

I. Die Gründungsjahre

In der Schweiz hatte das Reislaufen zwar die Fleischtöpfe gefüllt, andererseits aber auch den inneren Frieden auf eine enorme Belastungsprobe gestellt. Der *Pensionenbrief* von 1503 sollte dem unkontrollierten Treiben ein Ende setzen, verunmöglichte jedoch mit seinen Einschränkungen auch die Anwerbung einer Gardeeinheit ohne die Zustimmung sämtlicher Stände. Als sich immer mehr Orte über die Vereinbarungen hinwegzusetzen begannen, sahen auch die päpstlichen Werber ihre Chance gekommen: Quasi inoffiziell wurden die ersten Freiwilligen angeworben. Doch statt mit den geforderten 200 Mann marschierte der erste Hauptmann, der Urner Kaspar von Silenen, lediglich mit 150 Kriegsknechten über den Gotthard durch die kriegsgeplagte Lombardei gegen Süden. Am 22. Januar 1506, zur Zeit der Grundsteinlegung der neuen Peterskirche, trafen die Schweizer in Rom ein, wurden mit repräsentativen Uniformen ausgestattet und bekamen am Tag darauf ihren Auftraggeber ein erstes Mal zu Gesicht.[5] Man bezog das Quartier unweit der heutigen Kaserne und bereitete sich auf den Wachtdienst in den päpstlichen Palästen vor.

Das Gardequartier sollte jedoch lediglich ein Zwischenhalt sein: Entgegen den ursprünglichen Abmachungen wurde die Garde als Schutztruppe zu päpstlichen Reisen aufgeboten, welche sich mehrheitlich als Kriegszüge entpuppten. Bald wurde den helleren Köpfen im Kommando klar, dass die Garde offensichtlich auch den uneingeschränkten Zugang zum helvetischen Söldnerreservoir ermöglichen sollte.[6] Die Gunst der Garde stand so in den folgenden Jahrzehnten stets in Zusammenhang mit den Erfolgen der eidgenössischen Linientruppen im Dienst des Papstes. Trotz einigen Rückschlägen verlieh Julius den Schweizern den Ehrentitel «Defensores Ecclesiae Libertatis», obwohl er, von seinem Hofstaat als «il terribile» (der Schreckliche) bezeichnet, mehr als einmal seine un-

[1] Die Feierlichkeiten beginnen im Sommer 2005 und werden in der SKZ noch näher vorgestellt.

[2] Dienstreglement der Schweizergarde vom 28. Juni 1976. Zur rechtlichen Situation der Garde: Marco Reichmuth: Der rechtliche Status der Schweizergarde. Seminararbeit. Universität Freiburg i. Ue. 1992.

ECEN: Zahlreiche öffentliche Anlässe

Umrahmt wird die fünfte Versammlung des Europäischen Christlichen Umweltnetzwerkes in Basel durch zahlreiche öffentliche Anlässe. Dazu gehört am 5. Mai der Eröffnungsgottesdienst in der Basler Tituskirche – dabei wird auch die Solaranlage auf dem Kirchendach zu besichtigen sein. Am 6. Mai wird an der Universität Basel an einem Podiumsgespräch über die ökologische Steuerreform diskutiert.

Am 7. Mai sprechen Experten in Basels Offener Elisabethenkirche über die Frage: «Lebt Europa auf zu grossem Fuss?» Zu den eingeladenen Experten gehören Ernst Ulrich von Weizäcker, seit 2002 Vorsitzender des Ausschusses für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit des Deutschen Bundestages, sowie der Basler Ökologe Mathis Wackernagel, der 1997 das Konzept des «Ökologischen Fussabdrucks» zur Messung von Nachhaltigkeit entwickelt hat; dieses Konzept hat seither grosse Verbreitung gefunden und wird von verschiedenen Staaten bereits als Messgrösse für nachhaltige Entwicklung eingesetzt.

Am 8. Mai findet im Basler Münster unter dem Motto «Leichtfüssig in der Schöpfung leben» der ökumenische Abschlussgottesdienst statt, bei dem die nationalen Vertreter der grossen Patronatskirchen des Treffens die Tagungsbotschaft entgegennehmen.

Hinweis: Auf Internet unter www.ecen.org

bändige Wut am Gardekommandanten ausliess.[7] Dieser erste Hauptmann fand ein unrühmliches Ende, als er im August 1517, inmitten eines von ihm, trotz bestehendem Werbeverbot, angeworbenen Söldnerhaufens, vor den Toren Riminis ums Leben kam.

Ein Jahr später erkor Leo X. (1513–1521) Kaspar Röist, den Sohn des Zürcher Schultheissen, zum zweiten Gardehauptmann. Der Bestand der Garde stieg einstweilen auf über 200 Mann an; zeitweilig bestand sogar eine zweite Gardeeinheit im römischen Stadtteil Trastevere. Einzig die eklatanten Sparpläne des ungewohnt bescheidenen Utrechter Zimmermannssohn Hadrian VI. (1522–1523), welcher durch die Wahl Benedikts XVI. unvermittelt wieder ins Interesse der Medien gerückt ist, hätten früher oder später das Ende der kostspieligen Garde bedeuten können.[8]

2. Stunde der Bewährung

Zur Schicksalsgestalt der Schweizergarde sollte der Medici-Sprössling Clemens VII. (1523–1534) werden. Mit seiner undurchsichtigen Politik und seinem unvorteilhaften Paktieren manövrierte er die Stadt Rom, und mit ihr die Garde, in ein verheerendes Desaster. Obwohl Kaiser Karl V. sich selbst als katholischer Schutzherr und indirekter Gegenspieler Luthers sah, marschierten seine Truppen im Frühjahr 1527 in Richtung Kirchenstaat. Spanische Krieger und deutsche Landsknechte bildeten ein explosives Amalgam. Am Morgen des 6. Mai 1527 prallten die entfesselten Angreifer auf die unzureichend geschützten Mauern der Ewigen Stadt. Der Gardehauptmann erlitt bereits früh im Gefecht schwerwiegende Verletzungen und wurde vor den Augen seiner Frau im Gardequartier umgebracht. Die Schweizergarde war mit 147 Mann zur Verteidigung aufgezogen, von denen lediglich 42, den Papst und seine Begleiter schützend, über die Fluchtmauer in die Engelsburg fliehen konnten. In der Stadt richtete der marodierende Mob ein Blutbad sondergleichen an, welches als *Sacco di Roma* in die Geschichte einging.[9] Nach einigen Wochen der Belagerung ergab sich der Papst. Den verbliebenen Schweizergardisten wurde freien Abzug gewährt, die päpstliche Leibwache durch die verhassten Landsknechte ersetzt und der Tradition der Garde ein unwürdiges Ende bereitet.[10] Was jedoch die Überlebenden noch mehr geschmerzt haben mag, ist der Umstand, dass der wankelmütige Clemens VII., nachdem er Karl V. in Bologna zum Kaiser gekrönt hatte, sämtliche Plünderer Roms vom auferlegten Bann freisprach.[11]

Noch heute wird zum Gedenken des *Sacco di Roma* alljährlich am 6. Mai die Vereidigung der neuen Gardisten vorgenommen. Die Garde hatte sich mit ihrem aufopfernden Einsatz ein einmaliges Andenken geschaffen. Kriegsknechte, welche nichts von Politik verstanden, waren im Kampf ihrem Motto – acriter et fideliter – tapfer und treu – gerecht geworden. Die Päpstliche Schweizergarde verschwand jedoch über zwanzig Jahre von der Bildfläche; es ist aus heutiger Sicht erstaunlich, dass sie sich überhaupt wieder in alter Stärke etablieren konnte.

3. Neugründung 1548

Im März 1548 trat die neue «alte» Garde wieder in den Dienst. Mit Jost von Meggen übernahm ein weltgewandter Kommandant das Zepter. Fortan sollte der Gardehauptmann, sofern er dazu das Fingerspitzengefühl entwickeln konnte, als einflussreicher diplomatischer Vermittler in Erscheinung treten. Es gelang der Schweizergarde innert wenigen Jahren, ihr Ansehen zurückzugewinnen. Eine grobe Analyse des 17. Jahrhunderts lässt sich mit der Bemerkung zusammenfassen, dass die Garde in jener Periode im Internen mehr Probleme selbst verursachte, als von aussen an sie herangetragen wurde: Die gardeeigene Schankstube, welche in gemässigter Form als Gästekantine bis heute existiert, entwickelte sich zur Spielhölle; als Begleiterscheinungen vernebelten Spiel- und Trunksucht die Sinne der Gardisten und der Korpsgeist wurde durch Veruntreuungen erschüttert.[12] 1652 begann der für die Gardegeschichte einmalige Aufstieg einer Patrizierfamilie: Nicht weniger als elf Kommandanten stellte die Familie Pfyffer von Altishofen vom 17. bis ins 20. Jahrhundert. Nachdem sich der Kanton Luzern bereits früh das Vorrecht in der Bestellung des Hauptmannpostens gesichert hatte, sollte sich fortan die ursprünglich aus Rothenburg stammende Dynastie im Kommando die Klinke in die Hand geben. Als letzter Exponent führte Franz Pfyffer von Altishofen von August 1972 bis November 1982 die Garde. Die eigentliche «genealogische Inzucht» zeigte hauptsächlich im 18. Jahrhundert ihre negativen Folgen, obwohl nicht vergessen werden sollte, dass zu Ende derselben Zeitspanne Vertreter der gleichen Familie die Weiterexistenz der Einheit mit vorbildlichem Einsatz ermöglichten. Dabei standen, obwohl böse Zungen das Gegenteil behaupten, nicht nur die eigenen Interessen im Vordergrund.[13]

Die Schweizergarde erlebte zahlreiche bittere Momente, die in Alt-Gardekaplan Kriegs Standardwerk, welches ein Jahr nach seinem Ausscheiden aus der Gardeleitung veröffentlicht wurde, minutiös beschrieben werden.[14] Die Garde konnte jedoch auch immer wieder ihren Diensteifer und ihre Treue unter Beweis stellen. Beim Übergang vom 18. ins 19. Jahrhundert wurde die päpstliche Leibwache, während der Wirren der französischen Revolution und der napoleonischen Feldzüge, von 1798 bis 1800 und von 1808 bis 1814, zweimal für wenige Jahre aufgelöst. Durch in erster Linie privates Engagement konnte jedoch die lange Tradition des «Cohors Helvetiae» aufrechterhalten werden. Ab 1828 schmolz der Bestand

(Fortsetzung auf Seite 385)

KIRCHEN-GESCHICHTE

[3] Agostino Paravicini Bagliani: Der Leib des Papstes. Eine Theologie der Hinfälligkeit. München 1997, 105–111. Plünderungen und eigentliche Überfälle kamen nicht nur beim Ableben eines Papstes vor.

[4] Dazu die beiden Standardwerke von Robert Durrer: Die Schweizergarde in Rom und die Schweizer in päpstlichen Diensten. Band I. Luzern 1927, 12–21 und Paul M. Krieg: Die Schweizergarde in Rom. Luzern 1960, 14–16.

[5] Frühe Darstellung in Diebold Schillings Schweizer Bilderchronik. Auf der Abbildung reitet jedoch der Papst den Schweizern entgegen, was historisch unhaltbar ist.

[6] Dies blieb bis ins 17. Jahrhundert so. Urban Fink: Die Luzerner Nuntiatur 1586–1873. Zur Behördengeschichte und Quellenkunde der päpstlichen Diplomatie in der Schweiz. Luzern 1997, 37.

[7] Bulle Etsi Romani Pontifices aus dem Jahr 1513.

[8] LThK ²IV, 1309.

[9] Volker Reinhardt: Rom. Ein illustrierter Führer durch die Geschichte. München 1999, 163–166.

[10] Krieg, Schweizergarde, 44–48.

[11] HKG IV, 250.

[12] Krieg, Schweizergarde, 178–200.

[13] Herrschaftsarchiv Pfyffer von Altishofen im Staatsarchiv Luzern.

[14] Im Jubiläumsjahr 2006 wird im Orell-Füssli-Verlag eine Neuauflage dieses seit Jahrzehnten vergriffenen Garde-Klassikers erscheinen.

GEIST UND SÜNDENVERGEBUNG

Pfingsten: Joh 20,19–23 (oder 14,15–16.23–26)

Die Verheissung der endzeitlichen Geistausgiessung ist bei den Propheten mit Sündenvergebung und Neuschöpfung verbunden. «Ich schenke euch ein neues Herz und nehme das Herz von Stein aus eurer Brust… Ich befreie euch von allem, womit ihr euch unrein gemacht habt» (Ez 36,26.29). Wer den Namen des Herrn anruft, wenn er seinen Geist ausgiesst «über alles Fleisch», wird gerettet werden (Joel 3). Ein neuer Bund entsteht: «das wird der Bund sein, den ich nach diesen Tagen mit dem Haus Israel schliesse… Ich lege mein Gesetz in sie hinein und schreibe es auf ihr Herz… ich verzeihe ihnen die Schuld, an ihre Sünde denke ich nicht mehr» (Jer 31,33 f.). Im Gegensatz zum dramatischen Pfingstbericht mit Sturm und Feuerzungen in Apg 2, geschieht die johanneische Geistmitteilung an die Jünger mit der Geste des Anhauchens durch den Auferstandenen und mit dem Vollmachtwort von der Sündenvergebung.

Der Kontext

Wie ein Präludium geht der Ostererscheinung vor den Jüngern am Osterabend die Begegnung des Auferstandenen mit Maria aus Magdala am Ostermorgen voraus (20,1–18). Die für die Zukunft der Gemeinde entscheidende Erscheinung wird mit der Thomasperikope acht Tage später abgeschlossen (29,24–29). Das Thema des Sehens verklammert die Berichte (20,18: Maria «Ich habe den Herrn gesehen!» – 20,20 Jünger: «sie freuten sich, als sie den Herrn sahen»; 20,25: «Wir haben den Herrn gesehen!»). Das Motiv der «Furcht vor den Juden» ist typisch für Joh, ebenso die Sendung Jesu durch den Vater. Berührungen mit der Mt-Tradition ergeben sich im (für Joh ungewohnten) Vollmachtwort der Sündenvergebung (Mt 16,19; 18,18).

Der Text

Die betonte Zeitangabe «am Abend dieses ersten Tages der Woche» (20,19) führt von der Entdeckung des leeren Grabes durch Maria (20,1) zum Höhepunkt des Geschehens. Wo sich die Jünger eingeschlossen haben, bleibt offen. Der Akzent liegt auf den verschlossenen Türen, durch die der Auferstandene tritt. Die verängstigten Jünger («aus Furcht vor den Juden»: 7,13; 9,22; 19,38) werden durch das Erscheinen Jesu in ihrer Mitte von Furcht und Trauer befreit. Die Gewissheit, Jesus zu sehen, und sein Gruss «Friede sei mit euch!» lösen Freude aus. Das Motiv des Zweifels, das alle Osterberichte bestimmt (Lk 24,38.41; Mt 28,17; Mk 16,11–14), bleibt der Thomasperikope vorbehalten. Wie Jesus sein Kommen verhiess, «kommt» er (14,18: «Ich will euch nicht als Waisen lassen: Ich komme zu euch»). Der Friedensgruss dient dem Erkennen (wie die Anrede mit Namen bei Maria 20,16), bekommt aber ein besonderes Gewicht: Die Wiederholung (20,21) macht ihn zum österlichen Gruss schlechthin, der Angst und Verwirrung überwindet (14,27: «meinen Frieden gebe ich euch; Nicht wie die Welt gibt, gebe ich euch. Lasst euch das Herz nicht durcheinanderbringen und verzagt nicht»). Das Vorzeigen von Händen und Seite identifiziert den Auferstandenen mit dem Gekreuzigten, doch erfolgt keine Berührung (anders 1 Joh 1,1: «was wir zu schauen und unsere Hände zu tasten bekamen»). In der Begegnung mit dem Auferstandenen erkennen die Jünger denselben Jesus, mit dem sie vor der Passion zusammenlebten. Das «Sehen» löst das Versprechen beim Abendmahl ein: «Noch eine kleine Weile, und die Welt schaut mich nicht mehr; ihr aber schaut mich. Weil ich lebe, werdet auch ihr leben» (14,19; 16,16); ebenso die Verheissung dauernder Freude: «ich werde euch wiedersehen; dann wird sich euer Herz freuen. Und eure Freude wird keiner von euch nehmen» (16,20–24).

Ein zweites Mal wünscht Jesus «Friede sei mit euch!» (20,21). Friede ist sein Geschenk für die Zukunft, in der er leiblich nicht mehr bei ihnen ist. Dieses kostbare Gut soll sie zusammen mit der Gabe des Geistes bei ihrer Sendung in die Welt begleiten, damit sie ihr bezeugen, was wahrer Friede ist (17,21 f.). Die Stunde der Sendung ist gekommen, in der die Jünger Anteil an der Vollmacht des vom Vater gesandten Sohnes bekommen (häufig ist von der Sendung des Sohnes durch den Vater, selten von der Sendung der Jünger durch Jesus die Rede: 4,38; 17,18). Die Sendung ist Weitergabe von Vollmacht und Auftrag Jesu: Unter dem Beistand des Parakleten (14,16 f.26; 15,26 f.) sollen die Jünger – die Repräsentanten der ganzen Glaubensgemeinde – Jesu Heilswirken fortsetzen. Einzigartig im NT ist die Geistmitteilung durch das äussere Zeichen des Anhauchens in Verbindung mit dem Wort «empfanget Heiligen Geist!» (20,22). Die singuläre Vorstellung des «Einblasens» (emphysein) ist in der Septuaginta mit Beleben und Wiederbeleben verbunden (Gen 2,7; 1 Kön 17,21; Ez 37,9; Weish 15,11). Das Symbol des Einblasens als Übertragung von Leben ist bei Joh Anteilgabe am Leben des Auferstandenen, der selber den Geist besitzt. Ungewöhnlich ist das artikellose «Heiliger Geist»: Das Attribut «heilig» verbindet die endzeitliche Geistgabe mit der Reinigung von Sünden (Ez 36,25–27; Qumran).

Für die Urkirche war der Ort der Geistverleihung und Sündenvergebung die Taufe (1 Kor 6,11; Apg 2,38; Tit 3,5 u. ö.). Am Osterabend erhalten die Jünger die Taufe «mit heiligem Geist» und die Vollmacht zur Sündenvergebung. Der Geist bildet das Band zwischen Jesus und der Gemeinde, die die Jünger repräsentieren. Das johanneische «Pfingsten» ist die Geistverleihung an alle Glaubenden und die Erfüllung der Verheissung: «Aus seinem Innern werden Ströme lebendigen Wassers fliessen. Damit meinte er den Geist, den alle empfangen sollten, die an ihn glauben» (7,38–39). Die Vollmacht zum Sündennachlass verbindet Joh mit der synoptischen Tradition («Nachlassen-Festhalten» entsprechend «Binden-Lösen» Mt 16,19; 18,18). Es ist die Heilsvollmacht des Auferstandenen schlechthin, die nicht auf die Elf beschränkt ist. Sie erinnert an das Wort vom «Geisttäufer», der als «Lamm Gottes» die Sünde der Welt wegschafft (1,33). Von Anfang an strebten die Gemeinden um ihre Reinerhaltung und mussten erfahren, dass es auch Verhaftetsein in Sünde gibt (1 Joh 5,16: Sünde zum Tod); doch Vorrang hat die Zuwendung des Heils («Nachlassen») als grundlegende Zusage des Auferstandenen und als Auftrag an die Kirche.

Marie-Louise Gubler

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

«Alle Väter bestätigen es: Ohne den Geist würde die Schöpfung und selbst die Welt der Engelmächte zerfallen. Er ist, sagt der Heilige Basilius, die Kraft, die die Welten erhält, die Sterne und Himmelkörper zusammenhält, in einem Band der Anziehung, der Sympathie und Liebe. Der Geist ist Leben, Liebe, Schönheit, tiefer Sinn aller Dinge… Wir wissen, dass die Welt durch den Geist lebt. Wir wissen, dass die Welt besteht, solange der Geist weht. Es ist darum ein Wort der Hoffnung, das wir der Welt sagen können, wir, die das Geheimnis der Welt kennen: Der Geist ist im Herzen der Welt und das Wort Gottes erhält die Welt in ihrem Sein und im Guten. Es ist in der Tat dieses Wort der Hoffnung, das dem Pfingsttag entspringt als Vollendung der österlichen Zeit.»

(Boris Bobrinskoy, Je suis venu jeter le Feu sur la terre, Edition du Désert 2003,40–41; aus dem Französischen)

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
3.5.2005 / Nr. 18
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Dieser Papst will auf die Menschen zugehen

Benedikt XVI. gibt zu vielen Hoffnungen Anlass

Einschätzungen des Schweizer Kapuziners und Journalisten Nestor Werlen

Rom. – "Wir haben jetzt einen Papst, der seit Leo dem Grossen die grösste theologische Kompetenz hat": Diese Aussage scheint im ersten Moment etwas hoch gegriffen. Weiss man aber, dass sie vom Münchner Religionsphilosophen Eugen Biser stammt, der von sich sagt, er habe hie und da unterschiedliche Meinungen zu Joseph Ratzinger vertreten, dann bekommt sie erst ihren richtigen Wert. Eugen Biser war bis vor kurzem Inhaber des Karl-Rahner-Lehrstuhls an der Universität München.

Eigentlich sei Benedikt XVI. jetzt von einer "Last befreit", die er nicht gesucht und die ihm aufgetragen wurde. Denn Joseph Ratzinger, in den letzten Jahrzehnten an der Spitze der Glaubenskongregation, wollte eigentlich vor allem theologische Bücher schreiben. Eugen Biser meint in seinem Interview mit der "Süddeutschen Zeitung" (München): "Ein Bremser und ein Kritiker (sein) war offensichtlich eine Last, unter der er gelitten hat. Die Aufgabe als Präfekt der Glaubenskongregation war ihm offensichtlich nicht auf den Leib geschrieben, er ist von Johannes Paul II. in die Pflicht genommen worden". Biser bekennt: "Ich kenne ihn fast nur mit einem besorgten Gesicht... Das war für mich die grösste Überraschung... Jetzt hat er das Gesicht eines aufblühenden, befreiten Menschen".

Neu auf dem Petersplatz im Kontakt mit den Gläubigen zu entdecken: Papst Benedikt XVI. bei der Generalaudienz. (Bild: Ciric)

"Ungerecht und undankbar"

Hat Eugen Biser damit nicht ein zu schönfärberisches Bild von Benedikt XVI. gezeichnet? Sicher ein anderes als das, welches in diesen Tagen auch durch die Presse ging, das eines "Grossinquisitors" beispielsweise, das eines "Panzerkardinals" oder noch andere, teilweise ausgefallenere Bilder.

Gegen solche "verzerrte Bilder" hat Kardinal Karl Lehmann in einem Brief an sein Bistum Stellung bezogen: "Wer ihn, seine Äusserungen und Veröffentlichungen über 50 Jahre kennt, weiss, wie viel ihm die Theologie des 20. Jahrhunderts, das Zweite Vatikanische Konzil und auch der Weg der Ökumene verdanken." Er fügt dann auch offen hinzu: "Es wäre ungerecht und undankbar, sein ganzes Wirken mit einigen schwierigen Konfliktsituationen gleichzusetzen, wo es um die Auseinandersetzung von Christentum und Kirche mit der modernen Welt geht und in der Kardinal Ratzinger von seinem Amt her ein unerschrockener Anwalt war."

Afrika: Papst mit klaren Prinzipien

Eine erste sicher noch unvollständige Übersicht über die Reaktionen auf die Wahl von Benedikt XVI. zeigt, dass die asiatischen und afrikanischen Kirchen fast einhellig die Wahl begrüssen. Dabei ist die Begründung afrikanischer Zeitungen aufschlussreich: in einer Zeit, in der sich in Afrika alle möglichen Sekten und Freikirchen explosionsartig verbreiten, sei ein Papst mit klaren Prinzipien von grosser Bedeutung. Dass in Latein- und Mittelamerika im Vorfeld der Papstwahl

Editorial

Ja und Nein. – Glaubt man der jüngsten Meinungsumfrage, so dürfte das Bundesgesetz über die registrierte Partnerschaft für homosexuelle Paare am 5. Juni deutlich angenommen werden: 66 Prozent der Befragten gaben Ende April an, ein Ja in die Urne legen zu wollen. Die Kirchen und ihre Vertreter spiegeln die ganze Bandbreite der Diskussion: Während etwa der Schweizerische Evangelische Kirchenbund ein beherztes Ja empfiehlt, weil das Gesetz Ehe und Familie nicht schwäche, warnt die Schweizer Bischofskonferenz gerade davor, den privilegierten Schutz der Ehe aufs Spiel zu setzen. **Josef Bossart**

Die Zahl

1.000. – Rund 1.000 Gläubige aus allen Regionen des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg nahmen am 1. Mai im Marien-Wallfahrtsort Les Marches im freiburgischen Greyerzerland an einem Dank-Gottesdienst für die Wahl von Papst Benedikt XVI. teil. Sie empfahlen die Kirche und ihr neues Oberhaupt dem Schutz der Gottesmutter. Diözesanbischof Bernard Genoud stand der Feier vor. Er wies auf die Notwendigkeit des laufenden Bistumsprojektes hin, einer zwar säkularisierten, aber nach spiritueller Orientierung dürstenden Gesellschaft bei ihrer Glaubenssuche behilflich zu sein und sie an ihre christlichen Wurzeln zu erinnern. – Der Marien-Wallfahrtsort Les Marches bei Broc FR feiert dieses Jahr sein 300-jähriges Bestehen. (kipa)

Anzeige

Sonntag
Die grösste katholische Wochenzeitschrift der Schweiz
Das etwas andere Branchen-Magazin
Gratis-Telefon: 0800 55 33 77

grosse Hoffnungen auf die Wahl eines ihrer Vertreter gesetzt wurden, ist bekannt – und der Wunsch der Lateinamerikaner war auch der Wunsch vieler Europäer. Eine solche Wahl hätte dem Katholizismus Lateinamerikas sicher einen starken Impuls gegeben. Dass diese einmalige Chance nicht genutzt wurde, bedauern viele.

Überraschend wird in den USA und in England die Jugend-Episode mit dem Eintritt in die Hitler-Jugend stark hervorgehoben. Benedikt XVI. ist in seinen autobiografischen Werken offen darauf eingegangen und hat sie nie zu vertuschen versucht. In Italien wurde schon vor der Wahl darüber gesprochen; wohl deswegen spielt dieses Faktum im Moment keine Rolle.

Dass Deutschland über diese Wahl erfreut und stolz ist, ist verständlich. Kardinal Meisner hat anlässlich eines Pressegesprächs gestanden, er habe im Konklave Tränen gehabt. Man sollte diese Freude aber nicht so ausdrücken wie die "Bildzeitung" (Hamburg), die den Titel gross auf die halbe Frontseite knallte: "Wir sind Papst!". Für Polen hat die Zeit nach Wojtyla begonnen, und das tut schon ein wenig weh, wie man aus den Kommentaren spürt. Aber Benedikt XVI. hat ihnen versprochen, bald nach Polen zu kommen.

Ablehnende Skepsis

Dass in mitteleuropäischen Ländern auch sehr viel ablehnende Skepsis gegen seine Wahl herrscht, weiss Benedikt XVI. wohl. Vielleicht hat er darum den Kardinälen beim Abschied gesagt: "Ich weiss wohl, was die Natur der Mission ist, die mir anvertraut wurde und die ich mit innerer Hingabe erfüllen will. Hier geht es nicht um Ruhm, sondern um Dienst, den es mit Einfachheit und Bereitschaft zu erfüllen gilt."

In seinen beiden ersten Ansprachen an die Kardinäle hat Benedikt XVI. auch schon ein Programm entworfen, das sicher bei anderen Gelegenheiten noch entfaltet wird: Weiterführung des von Johannes Paul II. eingeleiteten Prozesses, Ja zum Zweiten Vatikanischen Konzil und damit – besonders genannt – zur Ökumene und zur Konziliarität, Herausstellung der Bedeutung der Eucharistie, nicht zuletzt durch die Arbeit der Bischofssynode im Herbst dieses Jahres.

Dass er die Probleme in den mitteleuropäischen Ländern kennt, haben die Schweizer Bischöfe bei ihrem Ad-limina-Besuch im Februar erfahren, als sie mit ihm die Frage der Predigt von Laien berieten und viel Verständnis fanden. Dass er bereit ist, weiter an ähnlichen seelsorgerischen Lösungen zu arbeiten, geht aus der Meldung von "La Repubblica" hervor: Ein Papier über die wiederverheirateten Katholiken sei unterschriftsbereit. Es wolle besonders den "schuldlos" Geschiedenen entgegenkommen. Verschiedene Kommentatoren warfen in den vergangenen Tagen die Frage auf, ob nicht gerade Benedikt XVI. die Kraft haben könnte, ein Drittes Vatikanisches Konzil einzuberufen, das auf Weltebene drängende Fragen der Kirche zu beraten hätte.

"Strukturelle Uneitelkeit"

Zum Schluss soll noch einmal Eugen Biser zu Worte kommen. Er wurde gefragt, ob nicht bei den Päpsten die Gefahr des Personenkultes auftreten könne. Darauf Biser: "Nicht bei Benedikt XVI. Bei seinem Vorgänger war diese Gefahr gegeben wegen der Medienpräsenz, die er selber gewollt hat. Doch Benedikt XVI. hat gesagt: Ich bin nur ein kleiner Arbeiter im Weinberg des Herrn."

Darauf fragte der Interviewer den 87-jährigen Eugen Biser: "Ist dieser Papst ihrer Meinung auch wirklich so uneitel?" Biser entgegnete darauf: "Ja, und in diesem Fall ist es eine strukturelle Uneitelkeit. Das heisst, er ist der Papst, von dem ich überzeugt bin, dass er den Gedanken der Stellvertretung in die Mitte seines Pontifikates stellt. Er ist nicht der Chef der Kirche, nicht das Kultobjekt der Kirche. Er steht anstelle eines anderen, der allein geliebt und geglaubt werden muss." (kipa)

Ratzinger lag zuerst zurück

Zwei Wochen nach dem Konklave sind in den italienischen Zeitungen vom 1. Mai neue Einzelheiten über den angeblichen Verlauf der Papstwahl aufgetaucht. So soll Kardinal-Dekan Joseph Ratzinger im ersten Wahlgang gar nicht die meisten Stimmen auf sich vereint haben, sondern überraschend hinter dem Mailänder Ex-Erzbischof Carlo Maria Martini gelegen sein. Bei einem Verhältnis von etwa 35 zu 38 sollen die übrigen Stimmen breit gestreut an andere gegangen sein. Der Umschwung sei am nächsten Morgen mit dem Rückzug Martinis erfolgt. Im zweiten Wahlgang soll der Stimmenanteil für Ratzinger rapide angestiegen sein. Im dritten Wahlgang war Ratzinger bereits nahe an der erforderlichen Zweidrittelmehrheit von 77 Stimmen, die er am Nachmittag im vierten Wahlgang überschritten habe. Dabei sollen zwischen 90 und 100 der 115 Wähler für ihn gestimmt haben. (kipa)

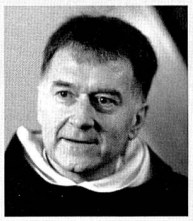
Namen & Notizen

Brigitte Horvath. – Die katholische Theologin ist neue Präsidentin des Herausgebervereins des "aufbruch", der ökumenischen, achtmal jährlich erscheinenden Zeitung für Religion und Gesellschaft; sie tritt die Nachfolge der Journalistin **Barbara Helg** an. Vordringlich soll die finanzielle Basis der vom Abonnentenschwund bedrohten Deutschschweizer Zeitung gesichert werden, die derzeit eine Auflage von 4.500 Exemplaren ausweist. (kipa)

Angelo Sodano. – Der 78-jährige Kardinalstaatssekretär ist seit dem 30. April offiziell Dekan und damit Leiter des Kardinalkollegiums. Sub-Dekan wurde gleichzeitig der frühere französische Kurienkardinal **Roger Etchegaray** (82). (kipa)

Martin Kopp. – Richtig auf die "Firmung ab 18" vorbereitete Jugendliche integrierten sich eher in das kirchliche Leben als solche, die während der Schulpflicht gefirmt würden, sagte der für die Innerschweiz zuständige Generalvikar in einem Interview mit dem Pfarreiblatt Obwalden; es sei "fünf vor Zwölf", denn viele Jugendliche entfremdeten sich immer mehr von der Kirche. Demnächst entscheidet das Dekanat Obwalden über die Anhebung des Firmalters auf 18. (kipa)

Franz Müller. – Der katholische Ordensmann, Angehöriger der Dominikaner, ist neu in Teilzeit offiziell Pfarrvikar an der reformierten Predigerkirche in Zürich. Damit wird eine seit Jahren gepflegte ökumenische Zusammenarbeit institutionell verankert; es sei dies ein "grossartiger Ausdruck gelebter Ökumene", freute man sich im (katholischen) Generalvikariat Zürich. (kipa)



Ciric. – Die finanzielle Situation der katholischen Bildagentur Ciric ("Centre international de reportage et d'information") in Freiburg (Schweiz) ist wegen reduzierter kirchlicher Mitfinanzierung und gesunkener Bildverkäufe sehr besorgniserregend. Voraussichtlich kann Agenturleiter und Fotograf **Jean-Claude Gadmer** nach Angaben des Vorstandes nur noch im Auftragsverhältnis beschäftigt werden. (kipa)

"Keine Kirche besitzt die Wahrheit"

Die lutherische Landesbischöfin Margot Kässmann sprach in Luzern

Von Walter Ludin

Luzern. – Die Kirchen werden heute und in Zukunft nur dann Gehör finden, wenn sie gemeinsam in die Gesellschaft hinein sprechen. Diese These vertrat am 26. April die evangelisch-lutherische Landesbischöfin Margot Kässmann in der dritten Otto-Karrer-Gedenkvorlesung an der Universität Luzern. Ihr mit grossem Applaus aufgenommenes Referat hatte das Thema: "Was folgt nach dem Jahrhundert der Ökumene?"

"Keine Kirche hat die Wahrheit in Besitz. Jede muss darum ringen, Zeugin der Wahrheit zu sein, die Jesus Christus ist." Dies betonte die Hannoveraner Bischöfin vor den zahlreichen Zuhörenden, darunter dem Basler Bischof Kurt Koch und Generalvikar Roland-B. Trauffer.

"Wir sind postkonfessionell"

Margot Kässmann, Mutter von vier Kindern und seit 1999 Bischöfin der 3,2 Millionen Personen zählenden Hannoveranischen Landeskirche, erinnerte daran, dass die konfessionellen Spaltungen von Europa aus in die Welt getragen worden seien – wo sie nicht überall verstanden würden. So habe ihr ein Bischof aus dem pazifischen Raum gestanden: "Auf unserer Insel sind wir die ganze Woche eine grosse Gemeinschaft. Nur am Sonntag um 10 Uhr verteilen wir uns in verschiedene Kirchen – wobei wir nicht ganz verstehen, welches die Unterschiede sind."

Der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) ist für Margot Kässmann im 20. Jahrhundert zu einem Zeichen der Hoffnung geworden. In letzter Zeit aber habe es Spannungen zwischen den Orthodoxen und den übrigen Mitgliedern gegeben. Dies führe zu "Abgrenzung und Angst voreinander".

Die Auseinandersetzungen zwischen den traditionellen Grosskirchen lassen nach Kässmanns Ansicht die Tatsache vergessen, dass weltweit bereits die Hälfte der christlichen Gläubigen zu Freikirchen, Pfingstkirchen oder ähnlichen Gemeinschaften gehört. Eine Chinesin habe ihr kürzlich gesagt: "Wir sind postkonfessionell."

Signal der Gewaltfreiheit

In ihrem Ausblick in die Zukunft unterstrich die Bischöfin: "Europa braucht eine Seele und nicht bloss den Geist des Euros oder der Brüsseler Bürokraten." Hier seien alle Kirchen gemeinsam gefordert. Nur wenn sie mit einer Stimme sprächen, würden sie gehört.

Margot Kässmann träumt davon, dass in einer von Gewalt gezeichneten Welt das Christentum als ein "Signal der Gewaltfreiheit" wahrgenommen wird. In einer Gesellschaft, die sich stündlich nach dem Befinden der Börsen, nicht aber für allein Erziehende interessiere, sollten die Kirchen Gerechtigkeit, Solidarität und die Sozialpflichtigkeit des Eigentums betonen.

Mutter von vier Kindern und Bischöfin in Hannover: Margot Kässmann in Luzern. (Bild: Walter Ludin)

Ebenso sei es ihre Aufgabe, die biblische Aussage zu verkünden, wonach die Menschen "Haushälter" Gottes seien. Weiter lehre der christliche Glaube, dass alle Männer und Frauen zur einen Familie Gottes gehörten. Die Flüchtlinge seien in den reichen Ländern "Botschafter des weltweiten Elends".

Hoffnungen und Rückschritte

Schonungslos zählte die Hannoveraner Landesbischöfin auf, welche Rückschritte die Ökumene in den vergangenen Jahren erlitten habe. Sie vergass darob nicht, die für sie erfreulichen Phänomene wie die Charta Oecumenica oder den Ökumenischen Kirchentag vor zwei Jahren in Berlin zu erwähnen.

Wichtig seien persönliche Begegnungen, "um voneinander zu lernen, dass wir die eine Kirche Christi sind". Darum hofft Margot Kässmann, dass die Ökumene auch künftig "im Zeitalter der Globalisierung unseren Kirchen neue Impulse gibt". Ziel sei nicht eine Einheitskirche, sondern eine "versöhnte Verschiedenheit". (kipa)

In 2 Sätzen

Erstes Sonntagsgebet. – Papst Benedikt XVI. hat am 1. Mai beim ersten Sonntagsgebet vom Fenster seiner Wohnung aus zu Ökumene und zu sozialer Gerechtigkeit aufgerufen. Besondere Glückwünsche richtete er an die orthodoxe Kirche, die am 1. Mai ihr Osterfest feierte. (kipa)

Unchristlich. – Die SVP sei wegen ihrer von Fremdenfeindlichkeit geprägten Flüchtlings-, Asyl- und Ausländerpolitik die einzige Partei, die ein "guter Christ" nicht wählen könne, sagte der Churer Weihbischof Peter Henrici (Zürich) in einem Interview mit der Churer Tageszeitung "Die Südostschweiz"; die Forderung des Bündner SVP-Ständerates Christoffel Brändli, sich für diese "diskriminierende" Aussage zu entschuldigen, lehnte Henrici ab. (kipa)

Orthodoxe Ostern. – Millionen orthodoxe Christen in aller Welt haben am 1. Mai ihr Osterfest gefeiert. In Russland wurde das Fest zu einer Demonstration der Einigkeit von Staat und Kirche; in der Moskauer Erlöserkirche nahm auch Präsident Wladimir Putin an der feierlichen Osternachts-Messe mit Patriarch Aleksij II. teil. (kipa)

Nein der Bischöfe. – Die Schweizer Bischöfe sagen Nein zum Bundesgesetz über die registrierte Partnerschaft für homosexuelle Paare, über das am 5. Juni abgestimmt wird. Eine "eheähnliche Institution", die eine Personengruppe ohne die staatstragende Funktion der Familie privilegiere, könnten sie nicht befürworten; jede Diskriminierung gegenüber homosexuellen Menschen müsse jedoch behoben werden. (kipa)

Von Luzern nach Rom. – Die so genannte "Luzerner Erklärung" soll im Hinblick auf die Bischofssynode im Herbst 2005 dem Vatikan zugestellt werden; das hat die Synode der Römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Luzern am 27. April entschieden. Die Erklärung, bereits 2003 von der Synode verabschiedet und später von anderen kantonalen Kirchenparlamenten mit unterstützt, fordert die Einführung der Frauenordination und die Abschaffung des Pflichtzölibats für Priester. (kipa)

Zeitstriche

Seelsorge der Zukunft. *– Ein ganz offensichtlich wenig froher Überbringer der christlichen Frohbotschaft in Aktion: Cartoon in der ersten Ausgabe von "PEP-Information" zum neuen Pastoralen Entwicklungsplan Bistum Basel (PEP). Der 2004 gestartete Plan, der sich den Herausforderungen der Seelsorge unter veränderten Bedingungen stellen will, soll bis 2006 in einem Dialog zwischen Projektleitung und vielen Beteiligten erarbeitet werden. Der Prozess will ein "synodaler" sein: Er soll möglichst viele einbeziehen, gleichzeitig aber auch die "jeweiligen Zuständigkeiten" beachten..*

Infos: *www.bistum-basel.ch (kipa)*

Protest gegen Angriffe

Solothurn. – Im Fall Röschenz hat sich jetzt auf Bistumsebene auch ein kirchliches Laiengremium eingeschaltet: Der Vorstand des diözesanen Seelsorgerates des Bistums Basel protestiert gegen die "masslosen Angriffe" auf Bischof Kurt Koch.

Die jüngsten Vorgänge in Röschenz um die Entlassung von Pfarradministrator Franz Sabo liessen mittlerweile eine "Respektlosigkeit" erkennen, der sogar ein "Grundmass an Anstand" abgehe, schreibt der Seelsorgerat.

Widerspruch zu den Erfahrungen

Das Bild, das in der Öffentlichkeit von Bischof Koch gezeichnet werde, stehe im Widerspruch zu ihren Erfahrungen, betonen die Mitglieder des Seelsorgerats-Vorstandes. Aus mehrjähriger Zusammenarbeit wüssten sie um die hohe Sachkompetenz, Sorgfalt und das ausgesprochene Verantwortungsbewusstsein des Bischofs für die Kirche und für die einzelne Person. Kurt Koch zeichne sich aus durch die Gabe des Zuhörens und pflege den sachlichen Dialog.

Das Laiengremium betont: "Wir stehen einhellig hinter dem Handeln von Diözesanbischof Kurt Koch und der Bistumsleitung." (kipa)

Das Zitat

Verkannt. – "Gerade Menschen wie Kardinal Ratzinger wurden schon seit Jahren in den Medien völlig demontiert, so dass der Papst beim Leser heute weithin nur noch als Karikatur wahrgenommen werden kann. Insofern sehe ich in der Person Benedikt XVI. den verkanntesten Katholiken unserer Zeit. Das schlägt gerade angesichts seiner Wahl natürlich grosse Wellen und war angesichts der Niveaulosigkeit gewisser Medien zu erwarten. Tragisch ist natürlich, dass einige Theologen das Spiel mitspielen und die Medien benützen, um ihre Ideen durchzusetzen auch gegen die Kirche, und zweitens, dass viele so genannte 'mündige' Katholiken alles glauben, was in den Medien publiziert wird."

*Der Basler Bischof **Kurt Koch** in einem Interview mit dem österreichischen Internet-Dienst **"kath.net"**, in dem er sich zum Wechsel von Johannes Paul II. zu Benedikt XVI. äussert. (kipa)*

Daten & Termine

6. Mai. – 31 neue Rekruten der Schweizergarde legen am 6. Mai ihren Diensteid auf Papst Benedikt XVI. ab. 25 neue Hellebardiere leisten die Eidesformel auf Deutsch, vier auf Französisch und je einer in seiner italienischen und rätoromanischen Muttersprache. (kipa)

29. Mai. – Papst Benedikt XVI. unternimmt seine erste inneritalienische Reise ins süditalienische Bari. Anlass ist die Schlussmesse des Nationalen Eucharistischen Kongresses; bereits Johannes Paul II. hatte seine Teilnahme an diesem Gottesdienst zugesagt. (kipa)

Katholisch, ökumenisch, interreligiös

Sibylle Ratsch über das erneuerte Säkularinstitut Katharina-Werk

Basel. – Ökumene und interreligiöser Dialog sind seit Jahren zentrale Themen im Katharina-Werk. Neu ist seit Ende 2004, dass nicht nur Menschen aller christlichen Konfessionen und Lebensformen, sondern auch Angehörige anderer Religionen ebenbürtig Mitglied sein können. Das sprengt die kirchenrechtlichen Möglichkeiten eines katholischen Säkularinstituts.

Ein zivilrechtlicher Verein bildet nun das gemeinsame Dach für die Gesamtgemeinschaft. Mitten drin ist und bleibt das Säkularinstitut, korporativ und gleichzeitig durch die persönliche Einzelmitgliedschaft vernetzt mit dem gemeinsamen Ganzen. Spirituelles Zentrum ist für alle Mitglieder der Dienst der Versöhnung für das Wachsen von Einheit und Liebe in der Welt, auf dem christlichen Weg verbunden mit der ganzheitlichen Hingabe an Christus in seiner universalen Gegenwart.

Das Katharina-Werk wurde 1913 als katholische Frauengemeinschaft in Basel gegründet und ab Ende der siebziger Jahre von Pia Gyger spirituell erneuert. Der Gemeinschaft gehören seit den achtziger Jahren Frauen und Männer aller Lebensformen, Berufe und Konfessionen an. Die ursprüngliche Kernaufgabe – das Engagement für junge Frauen in Krisensituationen – wird im Therapieheim "Sonnenblick" in Kastanienbaum LU umgesetzt. Weitere Projekte widmen sich der spirituell-politischen Bewusstseinsbildung und der Friedens- und Versöhnungsarbeit. Die Mitglieder der Gemeinschaft sind vor allem in der Schweiz und in Deutschland ansässig. Sie leben in Wohngemeinschaften, als Paare beziehungsweise Familien oder als Einzelne mitten in der Welt. Das Engagement der Mitglieder für den Dienst der Versöhnung wird im je eigenen Lebenskontext und im Mittragen der gemeinschaftlichen Aufgaben konkret. – Das Gemeinschaftshaus ist in Basel.

Die Autorin: *Sybille Ratsch gehört mit Barbara Kühne Cavelti und Renate Put der Gemeinschaftsleitung an.* (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Josef Bossart
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

SchöpfungsZeit05
Oekumenische Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt
Schweizerische Kirchenzeitung 18/2005

OeKU

Lebenshunger – Faim de vie

Inhalt

371 Ehrfurcht als Regulativ des Hungers nach Leben – Günter Altner

373 Hunger nach Sinn-voller Mobilität Peter M. Wettler

374 Hunger nach Spiritualität – eine biblische Spurensuche Marie-Louise Gubler

378 Hunger nach Fleisch – vom Mythos zu Ehrfurcht und Mass – Al Imfeld

380 Hunger als Ursprung der Gastronomie – Rafael Pérez

381 Hunger nach umfassender Gesundheit – Sebastian Kneipp Anne Durrer

382 Sonntag ist's – Hunger nach Bewegung – Christoph Möhl

Bild Titelseite: © Schweizerische Vogelwarte Sempach

Aktionsplan Umwelt und Gesundheit

Eine Aktion des Bundesamtes für Gesundheit

Die Aktion «Lebenshunger – Faim de vie» wird vom Aktionsplan Umwelt und Gesundheit (APUG) des Bundesamtes für Gesundheit unterstützt.

SchöpfungsZeit 05

Herausgeber Oekumenische Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt (OeKU), Postfach 7449, 3001 Bern, Tel. 031 398 23 45, www.oeku.ch, info@oeku.ch
Redaktion Kurt Zaugg-Ott
Produktion Reformierte Medien, Postfach, 8026 Zürich, Tel. 044 299 33 21, Fax 044 299 33 93
Design/Layout Medienpark, Zürich
Korrektorat Marianne Sievert

Ehrfurcht erfordert Mass und Selbstbegrenzung

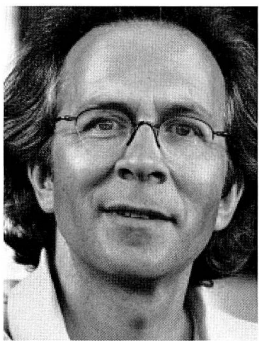


Foto: Iris Krebs

Hunger nach Leben haben alle – besonders aber die jungen Lebewesen. Sie haben das Leben vor sich, wollen es entdecken und erleben. Lebenshunger ist etwas Positives. Der Expansionsdrang der Menschen macht jedoch den anderen Geschöpfen das Leben schwer. Der neueste Umweltbericht der Uno zeigt auf, dass sechzig Prozent aller lebenswichtigen Ökosysteme weltweit bereits schwer bis irreparabel geschädigt sind.

«Lebenshunger – Faim de vie» ist das Thema der OeKU für die SchöpfungsZeit vom 1. September bis zum 4. Oktober. Lebenshunger ist ein umfassendes Thema mit persönlichen, sozialen und ökologischen Aspekten. In seinem Beitrag erklärt der Theologe und Biologe Günter Altner den Lebenshunger als einen Grundantrieb allen Lebens, das dadurch unweigerlich auch in Konkurrenz zueinander steht. Altner sieht alle grossen ökosystemaren Gleichgewichte auf der Erde vom expandierenden Lebenshunger der Menschheit bedroht.

Peter Wettler, Christoph Möhl und Anne Durrer beschäftigen sich mit den menschlichen Bedürfnissen nach Fortbewegung und Gesundheit und den Möglichkeiten, diese auf ökologisch verträgliche Weise auszuleben. Bei Al Imfeld und Rafael Pérez ist mit Essen und Ernährung der Hunger im eigentlichen Sinne das Thema. Marie-Louise Gubler beschäftigt sich mit dem Hunger nach Spiritualität. «Ehrfurcht vor dem Leben» und Masshalten sind die spirituellen Tugenden, die heute im Umgang mit unserer Mitwelt gefordert sind.

Beachten Sie bitte die Bestellmöglichkeiten am Schluss des Heftes, wenn Sie «Lebenshunger» in Ihrer Gemeinde zum Thema machen wollen.

Kurt Zaugg-Ott.

Ehrfurcht als Regulativ des Hungers nach Leben

GÜNTER ALTNER **Hunger nach Leben prägt alle Überlebenskonkurrenzen – nicht nur als Fressen und Gefressenwerden. Es gibt auch die Feinabstimmung von Lebensformen aufeinander – den klug geteilten Grundantrieb zum Leben als Lebenshilfe für alle. Für uns Menschen könnte die Ehrfurcht vor dem Leben zum Regulativ unseres Lebenshungers werden.**

Die wimmelnde Quirligkeit der Fisch- und Amphibienbrut in den wärmer werdenden Jahreszeiten, die verschwenderisch-produktive Natur in ihrer Überfülle von Samen im Herbst – wer wäre nicht fasziniert von diesem Andrang, von diesem Grundantrieb aller Lebewesen, sich zu vermehren und auszubreiten. Ausdruck dieses expansiven Lebenswillens ist auch das Vorkommen von Pflanzen und Tieren an Extremstandorten, in den Zonen des Eises wie in den heissen Quellen vulkanischer Formationen.

Aber der Hunger nach Leben prägt eben auch alle Überlebenskonkurrenzen, die sich im Laufe der Naturgeschichte gebildet haben. Bis hin zu den Parasiten, die als Mikroorganismen, Insekten und Würmer ihr Leben auf Kosten der von ihnen befallenen Wirtsorganismen zu vermehren trachten. Wir kennen die tückischen Tropenkrankheiten, und wir scheuen den einbohrenden Biss der Zecke in unsere Haut. Im Falle des Menschen nimmt die Überlebenskonkurrenz insofern an Schärfe noch zu, als er unter der Voraussetzung seiner zivilisatorischen Möglichkeiten die natürlichen Muster der Konkurrenz bei weitem überbieten kann. Alle grossen ökosystemaren Gleichgewichte auf der Erde sind heute vom Expansionsdrang der Menschheit bedroht.

Kampf ums Überleben überall! Eben diese Erkenntnis veranlasste Darwin und seine Schüler, vom Kampf ums Überleben zu sprechen. Die rätselhafteste und bewegendste Form der Überlebenskonkurrenz zeigt sich jedoch in den symbiotischen Lebensgemeinschaften, etwa in der Feinabstimmung von Blütenformen und Insektenmundwerkzeugen. Hier gibt es einen klug geteilten Grundantrieb zum Leben, der für beide Seiten Lebenshilfe bringt.

Von alledem kann der Mensch dank des ihm eröffneten Bewusstseins und dank seiner Erkenntnisfähigkeit wissen. Deshalb Darwins Konkurrenztheorie. Andere, zum Beispiel der russische Anarchist Kropotkin, wollten die Liebe zum Grundmotiv des Lebens machen. Albert Schweitzer ist da ganz nüchtern. Als ob er unsere eingangs aufgeführten Beispiele kennen würde, formuliert er 1915 anlässlich einer Schiffsreise im tropischen Afrika: «Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.» Zum Leben, so unterstreicht Schweitzer, gehört das Lebenwollen. An ihm bemisst sich der Wert, den das Leben für uns hat. Wir halten es fest. Es ist unser höchstes Gut. Hier wurzelt auch die Ehrfurcht vor allem Leben. Aber wenn wir so dem Grundantrieb des Lebens in uns folgen, tun sich zwei weitere Perspektiven auf: Wir entdecken diesen Lebenswillen nicht nur in uns, sondern überall neben uns. Und dabei können wir nicht an der Tatsache vorbeisehen, dass wir uns bei aller Faszination in einer rätselhaften Konkurrenz zu allen anderen Lebensformen befinden. Wir sehen den Wert und die Schönheit allen Lebens, aber unser Leben geht auf Kosten dieses Lebens. Wir machen die beglückende Erfahrung der Einheit aller Lebensformen und erleiden gleichzeitig die Qual einer durch vielfältige Konkurrenz getrennten Welt.

Schweitzer ist weit weg von der zu seiner Zeit üblichen Verherrlichung des Überlebenswillens, wie wir sie zum Beispiel bei Friedrich Nietzsche finden. Er teilt auch nicht den Kulturpessimismus eines Schopenhauer. Er leitet vielmehr zu einer hartnäckig verschlungenen Sorgfalt im Umgang mit allen Lebensformen an. Im Wissen um den ausnahmslosen Wert allen Lebens formuliert Schweitzer das schlichte Gebot: «Ethik besteht

Foto: Verena Singeisen, Burgdorf

«Bienen mit Pollenhöschen und Blütenstaub in den Haaren; klug geteilter Lebensantrieb: Die Mundwerkzeuge der Biene sind an die Blütenform angepasst, damit sie an den Nektar herankommen (Profit des Insektes). Dabei streift die Biene die Pollen aus ihren Haaren zufällig auf die Narben (Profit der Pflanze).»

also darin, dass ich die Nötigung erlebe, allem Willen zum Leben die gleiche Ehrfurcht entgegenzubringen. ... Gut ist, Leben erhalten und Leben fördern, böse ist, Leben vernichten und Leben hemmen.»

Die Kritik hat Schweitzers Ethik gerade im Blick auf diesen Grundsatz als unpraktikabel und weltfremd geächtet. Wie kann ich als Tropenarzt Seuchen bekämpfen, wenn ich die sie hervorrufenden Erreger schone?! Aber Schweitzer war ja ein erfolgreicher Tropenarzt. Sein ganzes Leben, aber auch sein Eintreten für den Weltfrieden zeigen immer wieder die gleiche Grundmotivation: In der Wahrnehmung aller Formen von Lebenswillen, in Erkenntnis der damit verbundenen Lebenswerte und Lebensrechte muss ich unter Einbeziehung der mir zustehenden Überlebensansprüche einen optimalen Ausgleich finden. Auch unter dieser Voraussetzung geht Leben auf Kosten anderen Lebens. Aber es dominiert doch hier eine umfassende Sorgfaltspflicht zugunsten aller Lebensverhältnisse. Wie anders sähe die Welt aus, wenn alle Akteure vom gefährlichen Vorrang ihrer Interessen zurückträten und soziale, ökologische und friedenspolitische Rücksichten walten liessen!

Man findet diesen Weg jedoch nur dann, wenn man sich von Albert Schweitzer durch das Geheimnis der von ihm gefundenen Grunderkenntnis führen lässt: «Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will.» Es geht um eine Strategie der klug geteilten Überlebensansprüche, und dies unter Einschluss von Mensch und Mitkreatur. Eben darauf zielt ja auch die heute viel diskutierte Perspektive der Nachhaltigkeit. So könnten also Überlebensverhältnisse auf Gegenseitigkeit entstehen, in denen die menschliche Ehrfurcht zum Regulativ des grossen Hungers nach Leben wird.

Günter Altner, Prof. Dr. Dr., ist Theologe und Biologe und lebt in Heidelberg (D).

Hunger nach Sinn-voller Mobilität

PETER M. WETTLER **Monotoner Alltag fördert ein mobiles Fluchtverhalten. Bewusste Langsamkeit und Autofreiheit ermöglichen Sinn, Gemeinschaft und Kultur vor Ort.**

«Was machen Sie nach Feierabend?», schrie ich den ungefähr 25-jährigen Mann an. Der Lärm in der Werkhalle des Industriebetriebes im Grossraum Zürich war ohrenbetäubend. Der Angestellte überwachte Roboter-Computer, die Bleche lochten und zu Gehäusen umformten. «Wir in dieser Halle sind ein Team», brüllte er zur Antwort. «Wenn der Minutenzeiger auf 16 Uhr spickt, beginnt der Wettbewerb. Heute geht es darum: Wer von uns pinkelt als Erster in den Gotthardsee? Gestern war Sieger, wer auf der Schwägalp zuerst ein Bier bestellt hat.» Ich verabschiedete mich erschrocken und ging nachdenklich zurück zu den Dreharbeiten für den Imagefilm dieses Unternehmens, für den ich Regie führte.

«Derart monotone und langweilige Arbeit führt zu Kompensationsverhalten», schoss es mir durch den Kopf. «Da rasen täglich sechs Personen in sechs Autos durch den Feierabendverkehr, nur weil sie sich beweisen müssen, wie kaltblütig sie eigentlich wären, und gefährden bedenkenlos ihr eigenes und das Leben anderer Menschen.» Der Imagefilm bereitete mir plötzlich keinen Spass mehr. «Wenn sich Menschen in ihrer Arbeit nicht verwirklichen können», sinnierte ich, «dann tun sie das halt in der Freizeit. Ihre Mobilität ist eine Flucht vor dem grauen Arbeitsalltag.»

Die Klimaerwärmung ist unumstössliche Tatsache und der Strassenverkehr dafür eine wesentliche Ursache. Die CO_2-Emissionen müssten mindestens halbiert werden. Dieses Ziel verträgt sich schlecht mit dem Wahn nach immer protzigeren und schwereren Autos, um egoistisch die eigene Sicherheit zu verbessern, während die schwächeren Verkehrsteilnehmer massiv stärker gefährdet werden.

Im Dezember 2004 haben Unentwegte in Zürich Aussersihl den Club der Autofreien der Schweiz (CAS) gegründet. Vor allem in Städten mit guter Erschliessung durch den öffentlichen Verkehr sind nämlich etwa 45% der Haushalte autofrei. Auch mein Haushalt kommt ohne Auto aus. Die Langsamkeit erlaubt Begegnungen und überraschende Wahrnehmungen im Kleinen. Die im öffentlichen Verkehr gewonnene Zeit münze ich um in Freiheit – für ein Gespräch, einen Gedanken, zur Entspannung. Der autofreie Einkauf macht für mich auch volkswirtschaftlich und politisch Sinn: ich beziehe Nahrungsmittel und Gebrauchsartikel in der Gemeinde, in der ich Steuern bezahle, und unterstütze das lokale Gewerbe. Gesamthaft verwirklicht meine Autofreiheit Lebensqualität für mich und viele andere und verschafft mir unzählige Möglichkeiten zur Kommunikation, was mir gleichbedeutend ist mit Kultur.

Meine Autofreiheit verschafft mir auch ein gutes Gewissen: ich verbrauche nicht mit äusserst schlechtem Nutzungsgrad wertvolle Ressourcen aus knapp werdendem Erdöl, ich trage kaum zur besorgniserregenden Umweltvergiftung bei. Triebfeder für den Verzicht auf ein eigenes Auto war bei mir die beängstigende Vorstellung, einen Unfall zu verschulden und damit schweres Leid zuzufügen. Ich will den sogenannten Blutzoll der Strasse aus Achtung vor der Würde von Mensch oder Tier nicht einfach in Kauf nehmen.

Autofreie Menschen schliessen sich zusammen, um die schrankenlose Verfügbarkeit des Autos zu begrenzen, nach der Devise: Utopien lassen sich nur damit aus der Welt schaffen, dass sie realisiert werden!

Peter M. Wettler ist Leadermacher und Kommunikationsberater in Dietikon ZH.

Hunger nach Spiritualität –

MARIE-LOUISE GUBLER **In den biblischen Festen zeigt sich die Verbundenheit der Menschen mit der ganzen Schöpfung. Mit Fasten und Solidarität werden Menschen zur Quelle der Hoffnung für andere Menschen und für die Schöpfung.**

Sowohl im Leben Einzelner wie der Völker sind Zeiten des Innehaltens und Feierns von grosser Wichtigkeit. In biblischen Zeiten waren es periodisch wiederkehrende «Auszeiten», die in Erinnerung rufen sollten, wie das Leben der Menschen mit jenem der ganzen Schöpfung verbunden ist. In allen jüdischen Feiertagen geht es um Gott, Welt, Mensch; um Schöpfung, Offenbarung und Erlösung. Der Neujahrstag als «Geburtstag der Welt» ist wie der wöchentliche Sabbat Schöpfungsfest; das Pessachfest mit der Erzählung vom Auszug aus Ägypten, das Wochenfest bei der ersten Gerstenernte, das Laubhüttenfest sind alljährliche Erinnerung an die Geschichte der Befreiung und den Bundesschluss; die Brach- und Jubeljahre alle sieben Jahre (Lev 25), sie alle dienen dem Atemholen, der Wiederherstellung der sozialen Ordnung und der Erholung des Landes vom Eingriff des Menschen. In jedem Feiern wird die geordnete Schöpfung neu erfahrbar. Deshalb galt die Sabbatruhe nicht nur für die Freien, sondern auch für die Sklavinnen und Sklaven, die Fremden, ja selbst das Vieh (Ex 20,10). Im Feiern erfuhren die Menschen, dass die Fruchtbarkeit des Landes nicht selbstverständlich, sondern Segen Gottes ist, dass Kosmos, Geschichte und Geist zusammengehören. Die Erinnerung an Mangel und Rettung in der Wüste soll nicht vergessen lassen, «dass der Mensch nicht nur vom Brot lebt, sondern dass der Mensch von allem lebt, was der Mund des Herrn spricht» (Dtn 8,3). Hunger und Durst werden Bild für das, was der Mensch zutiefst sucht: Orientierung, Sinn und erfülltes Leben. Vom Hunger und Durst nach Gottes Wort sprechen die Propheten; vom Hunger und Durst nach Gerechtigkeit die Seligpreisungen Jesu. Die Sehnsucht nach erfülltem Leben im Einklang mit der Schöpfung setzt Frieden mit sich, mit den Mitmenschen, mit der Natur voraus. Ein eindrückliches Zeugnis dafür ist die Schilderung Ezechiels vom Ende des Krieges: die Einwohner ziehen vor die Städte hinaus mit ihren Waffen und verbrennen diese, um zu heizen: «Sieben Jahre lang machen sie Feuer damit. Sie sammeln kein Holz auf den Feldern, sie schlagen kein Holz im Wald, sondern verbrennen die Waffen» (Ez 39,9–10). Eindrücklicher könnte nicht zur Sprache kommen, wie Frieden, Energieversorgung und Schonung der Ressourcen zusammengehören.

Gott schenkt das Lebensnotwendige umsonst

In der nachexilischen Zeit wird die Suche nach Lebenssinn und innerer Lebendigkeit in der Gestalt der Weisheit thematisiert. So steht die «Frau Weisheit» an den Strassen und Wegkreuzungen der Städte, an den Eingängen der Häuser und ruft die Menschen aus ihrem Alltag zum festlichen Mahl, das Einsicht schenkt. Das Mahl wird Symbol des Lernens: «Wohl dem, der auf mich hört, der Tag für Tag an meinen Toren wacht und meine Türpfosten hütet. Wer mich findet, findet Leben und erlangt das Gefallen des Herrn» (Spr 8,34–35). Die Weisheit ist die der Schöpfung zugewandte Menschenfreundlichkeit Gottes – ein Bild, das die Evangelien in Jesus von Nazaret erfüllt sehen. Sein liebevoller Umgang

eine biblische Spurensuche

mit Kindern und Bedrängten, sein offener Blick für die Vögel des Himmels und die Blumen des Feldes, sein Erbarmen mit den von Geldsorgen, Armut und Entbehrung gezeichneten Menschen und seine Botschaft vom nahen Gott des Lebens, wecken Hoffnung. Sein Beispiel des Vertrauens in den Gott, der jeden Tag das Lebensnotwendige schenkt und von der zermürbenden Sorge befreit, fasziniert die Menschen; in seinen Gleichnissen wird die prophetische Vision einer neuen Welt erfahrbar: die Einladung Gottes zum festlichen Mahl, wo Gott allen Völkern die besten Speisen und ausgesuchtesten Weine ausschenkt, die Tränen trocknet und den Tod vernichtet (Jes 25,6–8); wo im dürren Land eine Tempelquelle entspringt, die zum Strom wird, der das tote Salzmeer gesunden lässt, der Fischen und Fruchtbäumen Leben spendet. «Ihr Laub wird nicht welken und sie werden nie ohne Frucht sein. Jeden Monat tragen sie frische Früchte; denn das Wasser des Flusses kommt aus dem Heiligtum. Die Früchte werden als Speise und die Blätter als Heilmittel dienen.» (Ez 47,10–12).

Fasten für Gerechtigkeit

Zu den Festzeiten gehören auch Zeiten des Fastens, der bewussten Einschränkung und Solidarität mit den Hungrigen, Nackten, Unterdrückten; dann «gleichst du einem bewässerten Garten, einer Quelle, deren Wasser niemals versiegt» (Jes 58,6–11). Von dieser Quelle spricht auch das Johannesevangelium. Im Gespräch Jesu mit der Samaritanerin wird das «lebendige Wasser» aus dem Jakobsbrunnen Symbol einer geistigen Wirklichkeit: «Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zur sprudelnden Quelle werden, deren Wasser ewiges Leben schenkt» (Joh 4,14). Der Wasserschöpfbrauch am Laubhüttenfest – Erinnerung an die Wasserspende in der Wüste – bekommt einen neuen Sinn: «Wer Durst hat, komme zu mir, und es trinke, wer an mich glaubt. Wie die Schrift sagt: aus seinem Innern werden Ströme von lebendigem Wasser fliessen. Damit meinte er den Geist, den alle empfangen sollten, die an ihn glauben» (Joh 7,37–39). Der aus dem Innern des Messias entspringende Geist wird in den Glaubenden zur Quelle neuer Lebendigkeit.

Spiritualität als Leben aus dieser Quelle bedeutet, mitten im Alltag bereits die Konturen einer neuen Welt zu sehen, mitten in den Dissonanzen unserer Zeit die Musik des Lebens zu hören und im sorgsamen Umgang mit Menschen und Natur ihren Schöpfer zu ehren.

Marie-Louise Gubler, Dr. theol., lebt in Zug.

Bild auf der Doppelseite 8 und 9: In der Eucharistie ist der menschliche Hunger nach Transzendenz angesprochen, der mit Brot allein nicht gesättigt werden kann (vgl. Dtn. 8,3; Mt. 4,4).

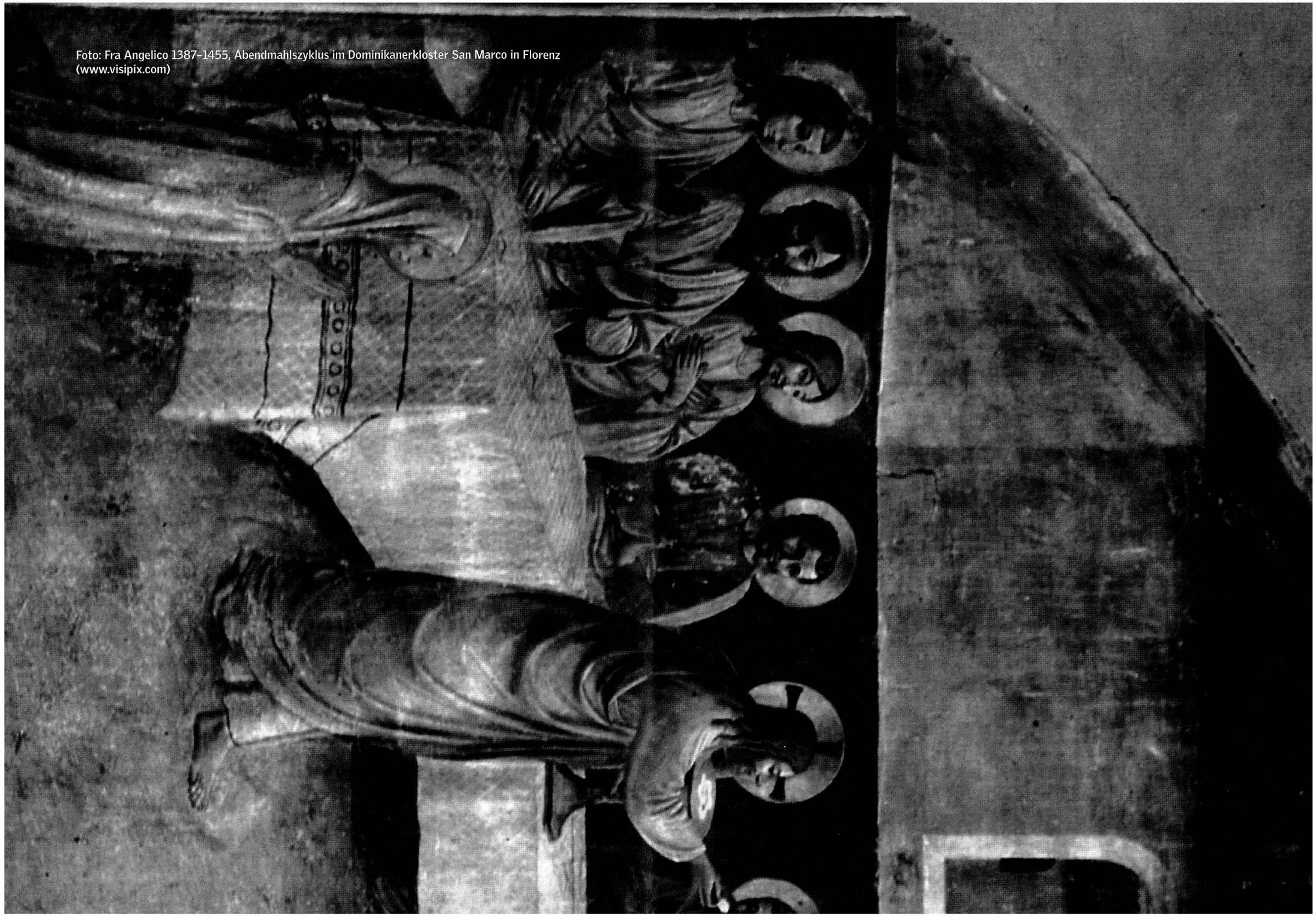
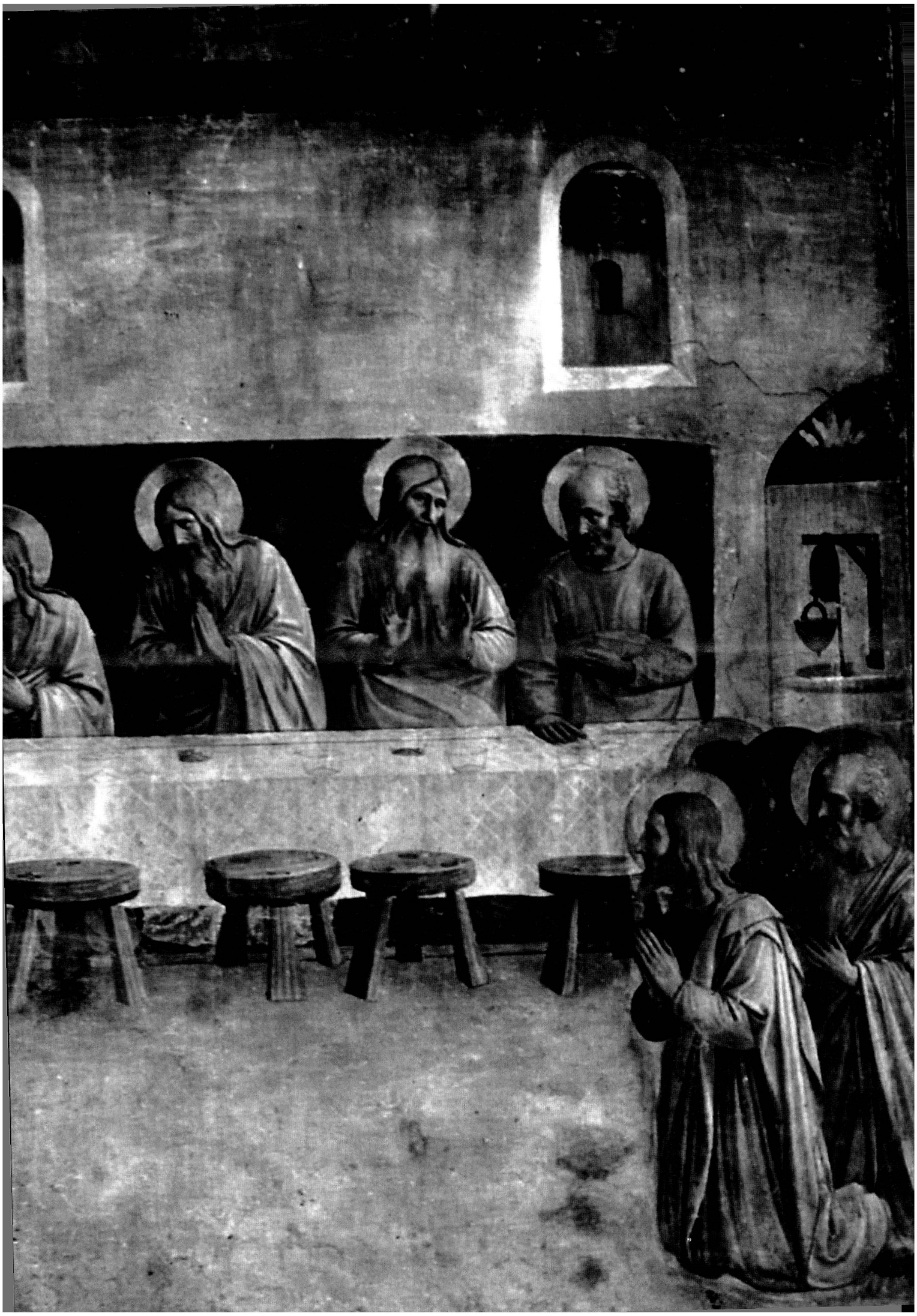


Foto: Fra Angelico 1387–1455, Abendmahlszyklus im Dominikanerkloster San Marco in Florenz
(www.visipix.com)



Hunger nach Fleisch – vom Myth

AL IMFELD **Verschiedene Mythen verteufeln das Essen von Fleisch. Al Imfeld ist demgegenüber überzeugt, dass das Essen von Fleisch nicht grundsätzlich problematisch, sondern eine Frage von Mass und Ehrfurcht ist.**

Es waren nicht die Menschen, die Schwierigkeiten mit dem Fleisch hatten, es waren ihre Priester, die sich für Menschen verantwortlich fühlten. Moralisten gehören wie Bauern zur Menschheit. Sie glauben Gut und Bös zu kennen. Sie möchten ihren Mitmenschen weismachen, was gut und was böse ist.

1. Da der Mensch Fleisch wurde, sollte er sich von anderem Fleisch absetzen. Das war wohl eine der frühen theologischen Schlussfolgerungen. **Fremdes Fleisch** machte misstrauisch. Gleich und Gleich galt als gefährlich und bedrohlich.
2. Es muss eine magische Furcht existiert haben, dass der Mensch zum tierischen Fleisch **zurückfallen** könnte, zumal man bis in die Neuzeit glaubte, dass dass, was ein Mensch isst, er auch wird. Der Mensch ist, was er isst. Wäre es unter diesen Umständen nicht besser, vom Fleisch ganz zu lassen?
3. Alte Mythen nahmen auch eine **Rivalität zwischen Gott und dem Teufel** an; der Mensch stand dazwischen. Der Beelzebub war eifersüchtig und trachtete danach, Gott den Menschen zu stehlen, und das konnte nur über das Fleisch geschehen. Um der Falle aus dem Weg zu gehen, war es das Beste, kein Fleisch zu essen.
4. Eine Vermischung zwischen Mythologie und Wirklichkeit gab es in verschiedenen Gegenden mit dem **Kuh- und Schweinefleisch.** Lamm- und Ziegenfleisch galten als harmlos. Die hinduistische Religion verbot das Schlachten von Kühen strikte; die Kuh wurde symbolisch zur Urmutter gemacht. – Dem Schwein geschah Unrecht aus menschlicher Verlegenheit, denn es wühlte in Schmutz und Staub; es beschmutzte sich und war daher ein Zeichen der Unreinheit. Konsequenterweise verboten zwei Weltreligionen Schweinefleisch. Chinesen hingegen, die dieses lieben, sind genauso gesund wie jene, die kein Schweinefleisch zu sich nehmen.
5. Esoteriker fanden gar einen Zusammenhang zum **Kannibalismus.** Wer heute Fleisch isst, isst vielleicht sich selbst, d.h. seine Zukunft. Da in der Wiedergeburt der im früheren Leben Gefallene als Tier zurückkehrt, wird man so oder so zum Kannibalen. Um ganz sicher zu sein: Hände weg von Fleisch!

Geschichte und Geographie

1. *Werden und Entstehen von Geist und Seele*

Vom magischen Prinzip *der Mensch ist, was er isst* ging alles aus: esse ich Fleisch, werde ich zu Fleisch, doch das Fleisch sollte langsam absterben und zu Geist werden. Hinter dem früheren Vegetarismus standen Befürchtungen, und er entstand aus einer negativen Einstellung zum Körper heraus.

Später kam in Indien die Idee der Wiedergeburt hinzu. Sollte ein Mensch im jetzigen Leben das essen, was er später (wieder) werden konnte? Wiedergeburt und Vegetarismus gehören zusammen.

2. *Der Übergang vom Vieh zum Weizen eine Kulturrevolution*

Die Entwicklung hatte den Weizen gebracht. Darauf war der Mensch stolz, doch der Übergang zum Brot war

ɔs zu Ehrfurcht und Mass

schwierig. Menschen standen zu den Tieren und ihrem Fleisch und wussten, dass diese Quelle zu jeder Zeit anzapfbar war. Der Weizen musste demgegenüber angepflanzt und gepflegt werden; er war durch Unwetter und Katastrophen gefährdet. Dieser langsame Übergang wurde zum Kulturkampf.

Getreide und Gemüse bedingen eine ganz andere Lebensführung als einfache Tierhaltung. Um vielleicht die damalige Menschheit aus einer gewissen Trägheit heraus zu forcieren, wurden bestimmte Blut- und Tiertabus beschworen. Solches wirkt bis heute nach und ist offen oder verborgen vorhanden.

Judentum und Christentum meinten Getreide, wenn sie beteten: *Gib uns unser täglich Brot.* Wer auf Weizen setzte, setzte wahrlich auf Gott und bezeugte sein Vertrauen. Hinter dem Gebet: *Gib uns unser täglich Brot* steht wahrlich mehr als ein Essen, eine Kulturrevolution – vom Ochs zum Weizen, vom Pastoralismus zum Hackbau. Heute kommt vieles versteckt zurück. Engagierte meinen, der Vegetarismus könnte der Dritten Welt helfen, denn die Rinder würden den Armen das Getreide des Überlebens wegfressen.

3. *Vegetarismus entstammt dem Zwischenstromland*

Solche Ideen gingen vom Zwischenkontinent Indien und Ägypten aus. In Afrika gab es keine Beeinflussung und so hatten Afrikaner eine ganz andere Einstellung zu Fleisch und Körper. Sie kannten keine Wiedergeburt, sondern sie, die Lebenden, waren alle ein Epiphänomen der Toten oder der Ahnen, die so weiterlebten. Die Ahnen sind das A und O jeder afrikanischen Religion.

Auch die Indianer Nord- und Südamerikas essen Fleisch und Fisch. Nie sahen sie darin ein Problem, denn dieses Essen war auch eine Kommunion. Mensch und Tier lebten zusammen und lebten voneinander. Voneinander essen war ein Ausdruck des gegenseitigen Respekts. Die Indianer lebten stark mit und von der Jagd, ohne dass man diese Menschen hätte als Sammler und Jäger bezeichnen können.

China kennt den strikten Vegetarismus erst mit der Ankunft der buddhistischen Mönche. Selbst der Taoismus gab hierfür keinen Vorwand; er stand zu eng an der Realität der Natur. Der Taoismus war eine Denkweise des Abwägens, der Gewichtung, der Balance und eines vernünftigen Masses im Ganzen.

4. *Es ist nicht das Fleisch; Ehrfurcht und Mass sind es*

Es gab bereits im Altertum Weise wie Konfuzius und Seneca, die klar lehrten, dass nicht das Essen entscheidend sei, sondern das Mass.

Das hatten schon die San, Wüstenvölker in der Kalahari in Botswana, Namibia und Südafrika, vor 15000 Jahren begriffen. Sie assen von allem. Es gab bloss eine Regel, nämlich nicht alles zu essen und stets anderen – auch den Tieren – etwas zurückzulassen. Zudem wurden sie zu Züchtern, indem sie immer beim Kleingrassammeln nie alles mitnahmen und wie am Grab etwas von anderen Pflanzen zur Trauer niederlegten oder sich bei Tieren, die sie töten mussten, entschuldigten und Trauer- und Trostlieder sangen.

Respekt und Ehrfurcht vor allem Leben mögen zum Mass hinzukommen, ja ihm vorausgehen, denn ohne diese Ehrfurcht verliert alles Mass den Boden.

Kein Fleisch essen löst keine Hungerprobleme; anders Fleisch essen – vielleicht.

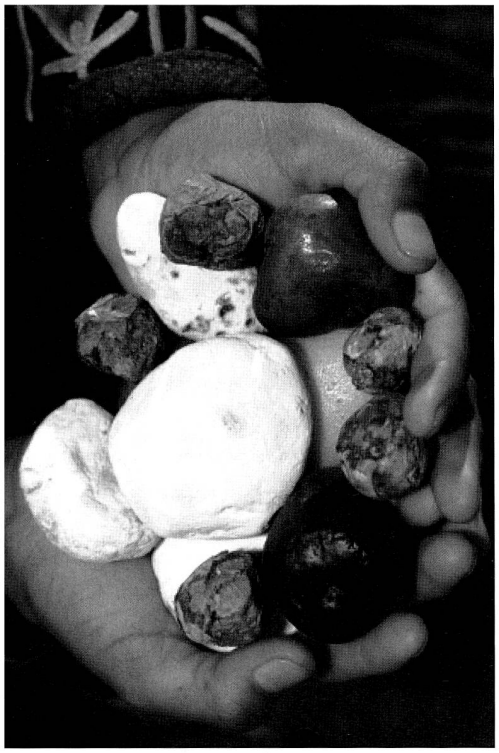
Al Imfeld ist Journalist und Schriftsteller und wohnt in Zürich (www.alimfeld.ch).

Hunger als Ursprung der Gastronomie

RAFAEL PÉREZ **Als umfassende Gegenbewegung gegen den Trend zu Fast und Convenience Food hat sich die Slow Food-Bewegung formiert. Ihr geht es um mehr als um langsames Essen, nämlich um Arten- und Geschmacksvielfalt, regionale Produktion und Esskultur.**

Hinter jedem Teller steckt die Arbeit, der Schweiss, das überlieferte Wissen und die Kultur einer Gegend und eines Volkes. Mit dem Trend zum Convenience Food geht solch traditionelles Wissen verloren. Zudem hat die Ausbreitung des Fast Food, der Fertigmahlzeiten und der landwirtschaftlichen Massenproduktion die negativen ökologischen Auswirkungen moderner Nahrungsmittelherstellung ins öffentliche Bewusstsein gebracht. 1986 ist als Antwort auf die rasante Ausbreitung des Fast Food und des Verlustes an traditioneller Esskultur die Slow-Food-Bewegung gegründet worden.

Foto: www.slowfood.it



Kartoffeln aus den Zentralanden sind ein Symbol der landwirtschaftlichen und gastronomischen Kultur der Andenvölker. Die Bauern haben über 900 Sorten selektioniert, die sich durch Farbe, Form, Geschmack, Verwendung unterscheiden und zu acht verschiedenen Spezies gehören.
Ein Slow-Food-Förderkreis kümmert sich um fünf davon, die zwischen 3800 und 4300 m ü. M. angebaut werden: Locka, Ococuri, Ccompis, Pitiquiña und Mactillo.

Slow Food ist eine internationale Non-Profit-Organisation, die Esskultur und Geschmacksvielfalt pflegt. Heute ist Slow Food eine weltweite Bewegung mit mehr als 80000 Mitgliedern in über 100 Ländern. Insgesamt 750 Slow Food Convivia – so nennen sich die regionalen Organisationen der Bewegung – organisieren ökogastronomische Veranstaltungen für ihre Mitglieder. Der grösste bisher organisierte Anlass war «Terra Madre» im Oktober 2004 in Turin, ein Treffen von fast 5000 Produzentinnen und Produzenten aus der ganzen Welt. Slow Food führt zudem seit Oktober 2004 eine staatlich anerkannte Universität der Gastronomischen Wissenschaften mit Sitz in Pollenzo (Piemont) und Colorno (Emilia Romagna) und ist eine vom italienischen Staat anerkannte Stiftung zur Verteidigung der Biodiversität mit Sitz in Florenz (Toskana).

Ethik und Genuss

Slow Food setzt sich für das Recht auf Genuss ein, bevorzugt saisonale Produkte und pflegt die Geselligkeit. Slow-Food-Mitglieder verabscheuen Convenience-Food und definieren einen «Big Mac» als gastronomischen Selbstmord einer Zivilisation. Das kann (oder könnte) zwar jeder seriöse Gourmet-Verein ebenso. Slow Food denkt aber weiter. Slow Food stellt die Verbindung zwischen Ethik und Genuss her und ist damit Pionier der Öko-Gastronomie. Slow Food fördert eine nachhaltige Landwirtschaft und Fischerei, eine artgerechte Viehzucht, das traditionelle Lebensmittelhandwerk sowie die Erhaltung der regionalen Geschmacksvielfalt.

Slow Food gibt dem Essen die kulturelle Würde zurück, fördert die Geschmackssensibilität und setzt sich für den Schutz der biologischen Vielfalt ein. Eine Tierrasse oder eine Pflanzenart zu bewahren, bedeutet, die Umwelt sowie regionale Spezialitäten, schmackhafte Lebensmittel und nicht zuletzt Gaumenfreuden zu erhalten. Slow Food setzt sich also für eine neue ganzheitliche Esskultur ein, bei der es nicht nur darum geht, den Bauch möglichst schnell zu füllen. Denn der Hunger ist der Ursprung jeder gastronomischen Kultur.

Rafael Pérez ist Präsident von Slow Food Schweiz und Mitglied des Vorstands Slow Food International und lebt in Zürich (www.slowfood.ch).

Hunger nach umfassender Gesundheit Sebastian Kneipp

ANNE DURRER **Sebastian Kneipp, bayrischer Priester und Heilpraktiker, ist ein Pionier der ganzheitlichen Medizin. Seine Empfehlungen zur gesunden Lebensweise haben nichts von ihrer früheren Aktualität eingebüsst.**

Sebastian Kneipp wurde 1821 in einem bayrischen Dorf in äusserst bescheidenen Verhältnissen geboren. Als junger Student zog er sich die Tuberkulose zu – eine damals unheilbare Krankheit. Rein zufällig entdeckte er in der Hofsbibliothek in München, wo er Theologie studierte, das Buch «Von der Kraft und Wirkung des frischen Wassers». Kneipp gewann seine Gesundheit mit regelmässigem Baden im Fluss wieder.

Im Jahr 1852 wurde er zum Priester geweiht. Der Gemeindevikar, der nebenbei als Bienenzüchter und Bauer tätig war, arbeitete als Heilpraktiker auch mit Ärzten zusammen. Diese und auch seine Patienten veranlassten ihn, seine Forschungsergebnisse und Ratschläge zu veröffentlichen. Sein Werk «So sollt ihr leben» ist die Frucht seiner Erfahrungen mit zahlreichen Kranken, die sich im Lauf der Jahre an ihn gewendet hatten. Es wurde in mehrere Sprachen übersetzt und als Bucherfolg des Jahrhunderts gefeiert. Von 1892 an unternahm Kneipp Vortragsreisen in Europa. Seine letzte Reise führte ihn 1896 nach Sankt Gallen. Schon zu seinen Lebzeiten wurden zahlreiche Kurhäuser und eine Ärztegesellschaft gegründet, die auf seinen Prinzipien aufbauten. Bei seinem Tod im Jahr 1897 trafen Beileidsbezeugungen aus ganz Europa ein.

Die Kneipp-Methode ist einfach und für jedermann anwendbar. Sie beruht auf fünf Säulen:

- Wickel oder Wasseranwendungen, um den Organismus und das Herz-Kreislauf-System zu stärken
- eine ausgeglichene und vielseitige Ernährung
- Bewegung: Wandern, Tanzen, Spiel und Sport, ohne jedoch hohe Leistungen erreichen zu wollen
- der Gebrauch von Pflanzen, um Krankheiten vorzubeugen oder zu heilen
- ein harmonisches Leben: Ruhe, Entspannung, Träume und Meditation, eingegliedert in den Alltag

Die Natur bietet uns alles, was wir benötigen, um bei guter Gesundheit zu bleiben: Pfarrer Kneipp betrachtete die Natur und ihre Kreaturen als Geschenk; Wasser und Pflanzen – die wahre «Apotheke des gütigen Gottes» – sind Schlüsselelemente seiner Therapien. Mit den raschen Erfolgen der Medizin des zwanzigsten Jahrhunderts haben wir vergessen, was für unsere Vorfahren selbstverständlich war: Gesundheit ist von der Ausgeglichenheit zwischen Körper, Seele und Geist abhängig. Auch die Weltgesundheitsorganisation (WHO) weist übrigens auf die psychologische und subjektive, also die personale Dimension der Gesundheit hin. Die Vision des Sebastian Kneipp hat nichts von ihrer Richtigkeit eingebüsst, auch wenn sie im vorletzten Jahrhundert entstanden ist: bewusst und in Harmonie mit uns, den Mitmenschen und der Welt zu leben, die uns umgibt, ist ein kostbares Pfand für unsere Gesundheit, im besten Sinne des Wortes.

Anne Durrer, Dr. pharm., ist geschäftsführende Sekretärin der Nationalkommission Justitia et Pax der Schweizer Bischofskonferenz und Quästorin der OeKU. Sie lebt in Bern.

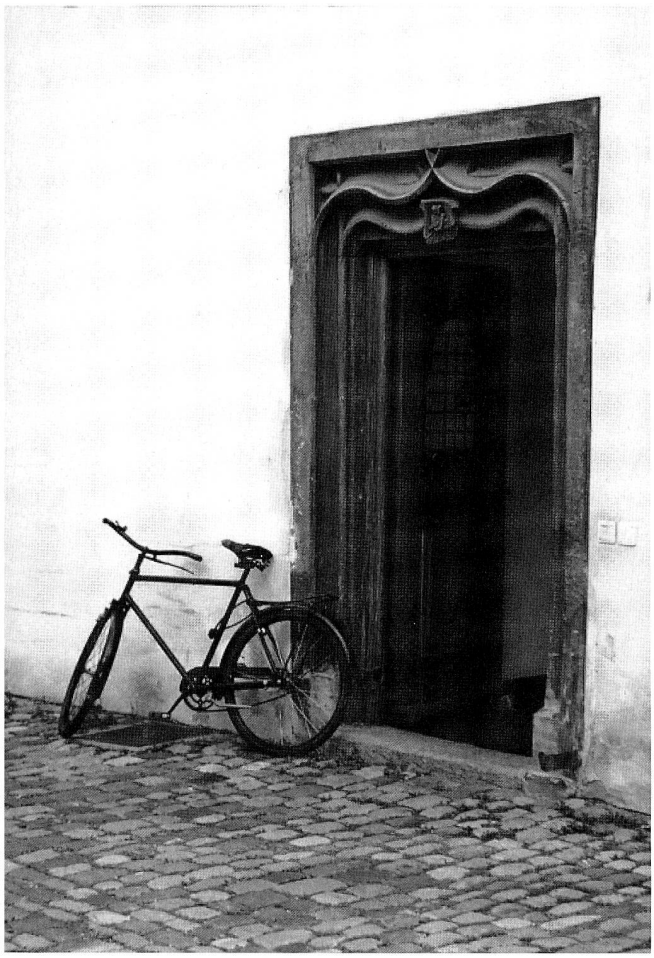


Foto: fiee visuelle, H. & A. Ramm, Schweiz, www.visipix.com

Sonntag ist's – Hunger nach Bewegung

CHRISTOPH MÖHL **Wer am Sonntagmorgen mit seinem Velo unterwegs ist, kann was erleben, wenn er meint, das Fahrrad sei ein Verkehrsmittel ...**

Ein Va-Mu-Ki-Tross, gesonnen, den Bodensee per Velo zu umrunden, rauscht in fünf Autos vorbei. Auf den Dächern (oder, sofern mit Vierrad-Geländewagen ausgerüstet, auch am Heck) sind Velos montiert. Den SZ-Autoschildern nach zu schliessen, sind sie recht früh aufgebrochen.

Sie lassen sich Fitness was kosten: Bikes und Velokleider. Macht bei einer fünfköpfigen Familie ein schönes Sümmchen. Es leuchtet in grellen Farben, was die Autoinsassen angezogen haben.

Dagegen sieht mein Freund doch recht gewöhnlich aus, schwarz gekleidet als «Pfarrer im Dienst»,auf einem Hollandvelo. Nabenschaltung, eingebauter Dynamo, Trommelbremsen und Rückspiegel. Er macht sich nicht auf zum Bodenseerundweg, sondern zu einer Kirche, Predigtstellvertretung um zehn Uhr.

Einen Teil der Strecke legt er mit der Bahn zurück. Schliesslich hat er zusammen mit dem Generalabonnement das Velo-GA gelöst. Die Flurstrassen auf dem Seerücken gehören für unsern Velofahrer zum Schönsten: Es geht grossenteils durch Wälder, immer auf einsamen Wegen («landwirtschaftlicher Verkehr gestattet»). Mit viel Vogelgezwitscher am frühen Morgen.

Mit ihm verlässt auch eine Walking-Gruppe den Zug. Sind die gut gerüstet für den Kampf um gesundes Leben: funktionelle Bekleidung, Herzfrequenzuhren. Teils walken sie nordisch, mit leisen Sohlen und klirrenden Stöcken. Sie sind so konzentriert auf ihre Fitness, dass sie meines Freundes «Guten Sonntag» glatt überhören.

Es begegnen ihm noch viele von dieser Art. Schweissgebadet, dampfend, keuchend – Jogger. Andere fast nackt, nur gefährdete Stellen gegen Sturzschürfungen gepanzert – Skater. Biker scheinen´s vor allem auf Steigungen abgesehen zu haben. Als er daran ist, das Rad einen steilen Hang hinaufzuschieben, ruft einer dem Kollegen zu: «Hast du den gesehn?»

Jawohl! Ein Aussenseiter ist er im Sonntagsanzug mit Krawatte! All die Fitness-Brüder könnten ja auch zu Hause bleiben, denkt er. Auf einem Hometrainer Strom herstellen und für den Fernsehabend auf Batterie speichern. Zu Fuss statt mit dem Auto die «Sonntagszeitung posten gehen. Die Gipfeli treppauf tragen statt mit dem Lift hochhieven.

Ob die Fitnesstreibenden vielleicht gar anders auf der Suche sind, psychische Herzfrequenzen pflegen möchten? Überlegt er sich. Dann fällt ihm ein, dass er der Gemeinde auf dem Seerücken seine gefahrenen Kilometer als Reisespesen verrechnen sollte. Eigentlich müssten sie doppelt zählen. Reise und Fitness in einem.

Christoph Möhl ist Pfarrer, Redaktor und OeKU-Vorstandsmitglied im Ruhestand und lebt in Sulgen TG.

SchöpfungsZeit? OeKU!

Über 600 Kirchgemeinden, kirchliche Organisationen und Einzelpersonen tragen die Oekumenische Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt (OeKU), die 1986 als Verein gegründet wurde. Die OeKU hat zum Ziel, «die Verantwortung für die Erhaltung der Schöpfung im Leben und im Zeugnis der Kirchen tiefer zu verankern». Die OeKU berät die Schweizer Bischofskonferenz und den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund in ökologischen Fragen, erarbeitet umweltpolitische Stellungnahmen und organisiert Kurse für umweltgerechtes Verhalten in den Kirchgemeinden.
Seit 1993 empfiehlt die OeKU die **«SchöpfungsZeit»** *als Schwerpunkt im Kirchenjahr. Der 1. September gilt bei den orthodoxen Kirchen als Tag der Schöpfung. Der 4. Oktober ist der Gedenktag des Franz von Assisi. Zwischen diesen beiden Daten liegt die SchöpfungsZeit – sie schliesst auch das Erntedankfest und den Bettag mit ein.*
Das Engagement der OeKU ist nur möglich dank der Unterstützung der Mitglieder, durch Spenden und Kollekten. Wir danken für jeden Beitrag!

Aktionsmaterialien zur SchöpfungsZeit

In der Arbeitsdokumentation **«Lebenshunger – Faim de vie»** *finden sich Anregungen für die Gemeindearbeit, für Gottesdienste, Aktionen mit Kindern und Jugendlichen sowie Liedvorschläge und liturgische Texte. Das Basisdokument* **«Versöhnung mit der Schöpfung»** *führt in die SchöpfungsZeit-Reihe ein, die 2004 begonnen hat, und stellt den Zusammenhang mit der Dekade des Ökumenischen Rates der Kirchen «Überwindung von Gewalt» her.*

2001.2010 DEKADE ZUR ÜBERWINDUNG VON GEWALT

Bestellungen

Materialien zur SchöpfungsZeit 2005

__ «Lebenshunger – Faim de vie»: Arbeitsdokumentation	Fr. 12.–
__ Weitere Exemplare des vorliegenden Magazins	Fr. 5.–
__ «Versöhnung mit der Schöpfung»: Grundlagendokument	Fr. 18.–
__ «Mit der Schöpfung danken, leiden hoffen... Anregungen zum Erntedank»: Neuauflage, 2004	Fr. 12.–

Frühere Publikationen

__ «Kreis-Läufe leben»: Arbeitsdokumentation und Magazin zur SchöpfungsZeit 2004	Fr. 17.–
__ «Wasserläufe»: Materialien zur SchöpfungsZeit 2003	Fr. 15.–
__ «Wasserläufe»: Bibelheft zum Jahr der Bibel	Fr. 9.–
__ «Lebens-Luft – Vive l'air!»: Materialien zur SchöpfungsZeit 2002	Fr. 15.–
__ «Mit gutem Grund»: Materialien zur SchöpungsZeit 2001	Fr. 15.–
__ «Schwester Sonne – frère soleil»: Materialien zur SchöpfungsZeit 2000	Fr. 15.–
__ «Umwelthandbuch für Kirchgemeinden»: Bügelordner. Bern, 2002	Fr. 40.–

☐ Ich interessiere mich für eine Mitgliedschaft bei der OeKU.
Bitte schicken Sie mir Unterlagen.

Absender: _____

_____

_____

Senden an: Oekumenische Arbeitsgemeinschaft Kirche und Umwelt (OeKU), Schwarztorstrasse 18, Postfach 7449, 3001 Bern, Tel. 031 398 23 45, Fax 031 398 23 47, E-Mail: info@oeku.ch; PC-Konto 34-800-3

Besuchen Sie die Homepage der OeKU: www.oeku.ch

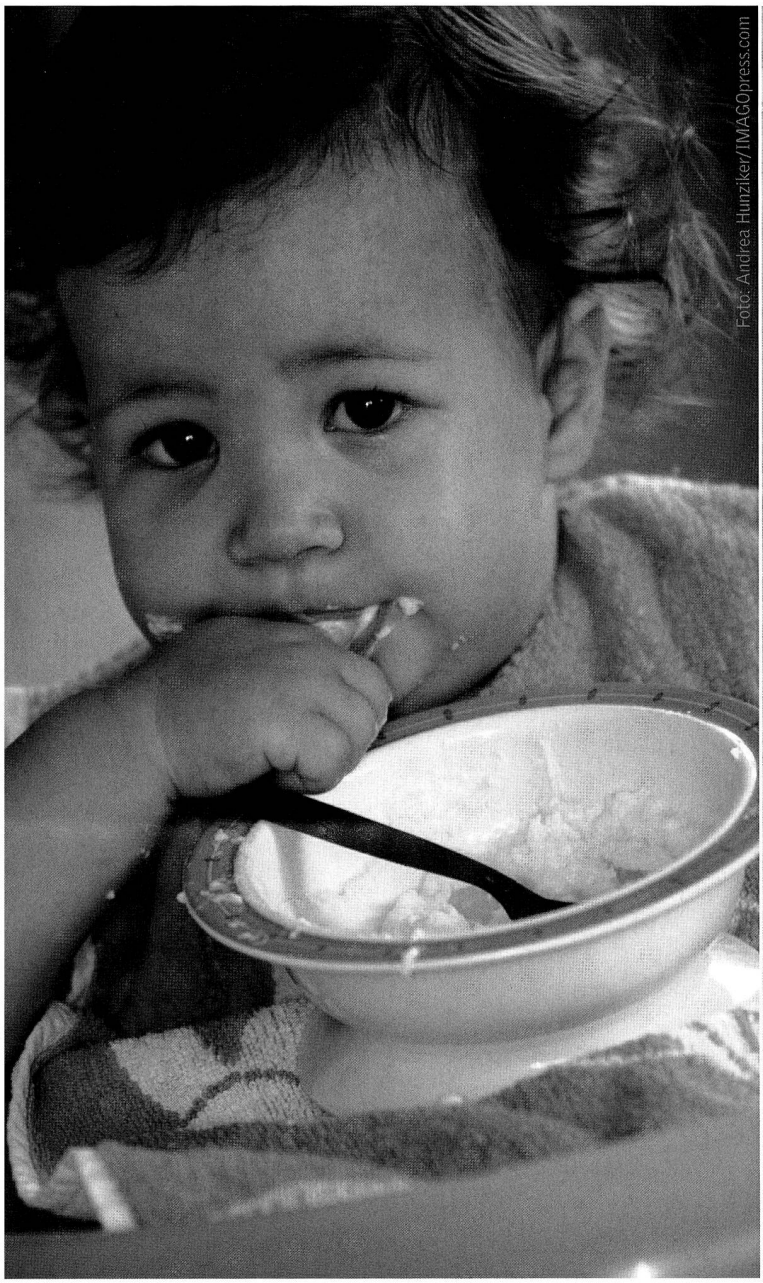


Foto: Andrea Hunziker/IMAGOpress.com

Foto: Kurt Zaugg Ott

(Fortsetzung von Seite 363)

von 200 innert wenigen Jahren auf rund 100 Gardisten.

4. Das Ringen um den Kirchenstaat

Noch im 19. Jahrhundert standen auch andere Schweizer im Dienst des Papstes: In den Fremdenregimentern, oft fälschlich als «Schweizerregimenter» bezeichnet, wurde bis 1870, im Ringen mit der italienischen Vereinigungsbewegung, aktiv der Kirchenstaat verteidigt, was in der Schweizer Heimat die liberalen Gemüter in Wallung versetzte.[15] So erstaunt es kaum, dass auch die Schweizergarde ins Kreuzfeuer geriet. Diese umstrittene und konfessionell exponierte Position schadete nicht nur dem Ruf der Garde, sondern verunmöglichte bis ins 20. Jahrhundert eine umfangreiche Forschungstätigkeit zur Gardegeschichte.

Mit dem Verlust des Kirchenstaates und dem Rückzug von Pius IX. (1846–1878) hinter die Mauern des Vatikans verschwand auch die Garde aus dem öffentlichen Blickfeld. Man bewegte sich wortwörtlich im Kreis, der Dienstbetrieb wurde zur Farce und nicht selten verkauften Gardisten ihren «Dienst» an Aussenstehende, da Stadtführungen weit lukrativer waren. Die Uniform bot ein eindrückliches Spiegelbild der internen Stimmungslage: Die Soldaten glichen eher zufällig ausstaffierten Fasnachtsfiguren als mittelalterlichen Kriegsknechten. Erst Kommandant Jules Repond sollte, zu Beginn des 20. Jahrhunderts, mit seiner umfassenden Restauration der Uniform, diesem unsäglichen Wirrwarr ein Ende bereiten.[16]

5. Das 20. Jahrhundert

Eine grosse Herausforderung stellte für die Garde die Ereignisse des Ersten Weltkrieges dar. Durch die Rückberufung einer grossen Zahl an Gardisten in die Schweizer Armee sank der bestand zeitweilig auf 43 Mann, eine Ziffer, welche nur noch durch den Minusrekord von 42 Mann (1970) unterboten werden sollte. Eine nahezu geniale Lösung fand man, indem Priesteramtskandidaten aus dem Deutsch-Ungarischen-Kolleg in den Dienst berufen wurden. Ein Mitglied dieser «klerikalen Hilfstruppe» war der spätere langjährige Gardekaplan Paul M. Krieg.

Die prägende Gestalt dieser Epoche war zweifellos der Freiburger Gardekommandant Jules Repond. Als Schweizer Brigadeoberst war er 1910 zur Garde gestossen und begann dort mit eisernem Besen zu kehren. Der preussische Tonfall hielt mit ihm ins Gardequartier Einzug, was einigen, allzu sehr ans römische Dolce-far-niente gewöhnten Gardemitgliedern unsägliche Mühe bereitete. So erstaunt es nicht, dass die Mannschaftslisten in jener Zeit eine auffällige Fluktuation aufweisen.[17] In jener Epoche braute sich sogar eine Palastrevolte zusammen, welche mit minimalem Schaden für die Garde wieder ins Lot gebracht werden konnte. In militärischer Hinsicht kannte Repond kaum Grenzen. Aufmerksam wurde man im Staatssekretariat, als der wehrhafte Romand zusätzliche Waffen und Handgranaten bestellte und sich im gleichen Zug sogar für Maschinengewehre und Panzer zu interessieren begann. Doch Repond war keine «Kriegsgurgel». Er kann mit Recht als Ahnherr des heutigen schmucken Erscheinungsbildes der Garde betrachtet werden. Im Verband mit dem ersten Gardegeschichtsschreiber, Robert Durrer aus Stans, bewirkte er auch in anderen kulturellen Bereichen nachhaltige Veränderungen.

Doch nicht alle Kommandanten vermochten der Garde ihren Stempel aufzudrücken. Viele blieben im Hintergrund oder verstrickten sich in karrieristisches Geplänkel. Eine aussergewöhnliche Erscheinung in den Reihen der Kommandanten des 20. Jahrhunderts ist zweifellos Alois «Luigi» Hirschbühl, welcher ursprünglich als einfacher Gardist in den Dienst eintrat und es in zwanzig Jahren bis an die Spitze der Einheit schaffte. Einen kaum zu unterschätzenden Einfluss auf den Werdegang der Garde hatten natürlich auch die jeweiligen Päpste. Vom erhabenen Leo XIII. über den distanzierten Pius X. bis zum stets freundlichen Johannes XXIII. erlebten die Gardisten alle möglichen Spielarten der Behandlung. Hatten einige Gardisten es bei Leo XIII. (1878–1903), welcher als unnahbar galt, gar soweit gebracht, dass man ihn direkt ansprach und unverhohlen eine Lohnerhöhung forderte – eine Episode, welche in Conrad Ferdinand Meyers Gedicht «Alte Schweizer» humorvoll geschildert wird – bekam man Pius X. (1903–1914) kaum einmal aus der Nähe zu Gesicht.[18] Erst Pius XI. (1922–1939) lockerte einige Jahre später das Verhältnis zwischen dem Dienstherren und seiner Truppe spürbar auf, wobei sich kurz darauf mit Pius XII. (1939–1958) wieder eine kleine «Eiszeit» breit machte. Unübertroffen ist das Auftreten Johannes XXIII. (1958–1963), welcher die Gardisten sogar zu einem Imbiss in seine Privatgemächer einlud. Ich selbst habe während meiner Dienstzeit (1989–1991) erlebt, dass Johannes Paul II. mit viel Respekt und Interesse seinen «Beschützern» entgegengetreten ist. Natürlich spielt der persönliche Kontakt der Gardisten nur einen marginalen Aspekt in der Beurteilung der Auswirkungen der einzelnen Pontifikate auf die Garde als solche – aber ob Sympathie oder Zurückhaltung, kein Papst der jüngeren Zeit hat es in Erwägung gezogen, die Schweizergarde einzuschränken oder gar aufzulösen.

Die Schweizergarde hatte im 20. Jahrhundert einige schwierige Situationen zu meistern: Während des Zweiten Weltkrieges stand die Garde in ständiger Alarmbereitschaft, hätte jedoch auf Grund der veralteten Bewaffnung und der geringen Zahl der Soldaten kaum etwas ausrichten können. Brenzligen Situationen sah man sich immer dann gegenüber, wenn es

[15] Giuseppe Manfroni: Sulla Soglia del Vaticano 1879–1901. Milano 1971, 84–87.

[16] Jules Repond: Le Costume de la Garde Suisse Pontificale et la Renaissance Italienne. Rom 1917.

[17] Mannschaftskontrollbuch IV im Archiv der Schweizergarde in Rom.

[18] Conrad Ferdinand Meyer: Gesammelte Werke. Band I. Gedichte. Basel 1946, 142.

KIRCHEN-GESCHICHTE

an den Übergängen vom Vatikanstaat zu der von den Deutschen okkupierten Stadt Rom zu Zwischenfällen kam. Regelmässig gelang Menschen die oft halsbrecherische Flucht in den Vatikan und auch die Schweizergarde konnte sich eines unerwarteten Zuwachses an Gärtnern, Küchenhilfen und Reinigungspersonal erfreuen.[19] Schwierig gestaltete sich der Kontakt in die Schweiz, obwohl die Wehrmacht die Durchreise von Gardisten aus der Schweiz in den Vatikan und zurück in den meisten Fällen gestattete.

Durch den Frieden beruhigte sich auch die personelle Situation wieder ein wenig. Jetzt begann jedoch die prosperierende wirtschaftliche Lage in der Schweiz den Zuwachs an Personal stark zu beeinflussen. Wobei sich die Truppenstärke, oder je nach Definition «Truppenschwäche», als ein wahrer Teufelskreis erweisen konnte: Je weniger Gardisten im Dienst standen, desto mehr Dienststunden waren zu absolvieren. Das verringerte Freizeitangebot hatte zur Folge, dass gerade in hektischen Zeiten der Wechsel an Personal beträchtlich war. Nach einem alarmierenden Engpass in den Siebzigerjahren konnte seit 1985 ein durchschnittlicher Bestand von 90 bis 110 Mann gehalten und durch gezielte Werbeaktionen optimiert werden.

6. Auswirkungen des Konzils

Ein zentrales Ereignis stellten für die Schweizergarde die wegweisenden Verlautbarungen des Jahres 1970 dar. Um diese Entwicklungen vollumfänglich erfassen zu können, müssen wir jedoch bis in die Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) zurückblicken. Die Entscheidungen des Konzils hatten nicht nur die Weltkirche verändert, sondern auch den päpstlichen Hofstaat in seiner noch immer pompösen Machtentfaltung unmöglich gemacht: Repräsentanten vier verschiedener Militäreinheiten, jede Menge Diener und Bedienstete, eine Schar von «Gentiluomini» – Vatikanadel jeglicher Couleur – und allerlei Personal schwirrten bei öffentlichen Empfängen um den Papst herum, wie die Motten ums Licht. Die einladende Öffnungsbewegung des so genannten *Aggiornamento* zeigte auch vor der eigenen Haustür sichtbare Wirkung: Die bereits 1870 massiv geschrumpfte päpstliche «Heermacht» musste, ob sie wollte oder nicht, den Gürtel noch enger schnallen.

Vor dem päpstlichen Entscheid, welcher zwischen 1968 und 1970 erwartet wurde, brodelte die Gerüchteküche. Wie vor einer Papstwahl wollte jeder über Insiderinformationen verfügen und bereits ganz genau wissen, welche Gardeeinheiten und welche Funktionen nun aufgehoben würden. Um die traditionsreiche Schweizergarde stand es, laut den italienischen Boulevardblättern, äusserst schlecht. Es wurden sogar künstliche Skandalgeschichten aufgekocht, um den «Ausländern» unter den Palastwachen den Wind aus den Segeln zu nehmen. Am Nachmittag des 14. September 1970 wurde die Entscheidung Pauls VI. über Rundfunk bekannt gegeben: Einzig die «altehrwürdige Schweizergarde» sollte weiterhin als päpstliche Leibwache im Palast ihren Dienstmannschaft aufziehen dürfen.[20] Die *Guardia Nobile di Sua Santità* (Nobelgarde), die *Guardia Palatina d'Onore* (Palatinehrengarde) und die *Pontificia Gendarmeria* (Päpstliche Gendarmerie) hatten ihr langjähriges Engagement zu beenden, ihre Unterkunft zu räumen.[21] Als ein kleines Trostpflaster wurde für die aufgehobenen Dienste neue Funktionen kreiert: Die Gendarmerie modernisierte ihr Erscheinungsbild und bestand als Vatikanpolizei (heute *Vigilanza*) weiter, die Palatingarde wurde zur *Associazione SS. Pietro e Paolo,* welche heute unter anderem die Besucherströme in die Peterskirche betreut, und die Nobelgardisten wurden zu *Gentiluomini di Sua Santità,* von denen noch heute einige wenige Exemplare im Vatikan bewundert werden können. Nach dem ausgedehnten Aderlass von 1970 wirkte der vatikanische Hofstaat wie ein geplünderter Weihnachtsbaum. Hätte die Schweizergarde 1970 über ausreichend Personal verfügt, wären ihr wohl sämtliche Wachtaufgaben im Vatikan zugefallen.

Die Schweizergarde des 21. Jahrhunderts ist trotz ihrer mittelalterlichen Aufmachung eine moderne Truppe. Nach all den Geschehnissen der vergangenen Jahre ist es nicht selbstverständlich, dass auch im dritten Jahrtausend noch junge Schweizer um die Sicherheit des Papstes bemüht sind. Betrachtet man ein wenig die kirchliche Situation in der Schweiz, vermag eine derartige Anhänglichkeit zu erstaunen. Eine irische, spanische oder polnische Garde wäre nicht von der Hand zu weisen. Die Schweizergarde kann jedoch auf ein Gütesiegel verweisen, dass unbestritten einzigartig ist: Seit beinahe 500 Jahren begleitet sie das jeweilige Oberhaupt der katholischen Kirche bei seinem Wirken in der Welt. Ohne auf Entscheidungen Einfluss zu nehmen, beschützt sie das Leben des Oberhirten der katholischen Kirche. Trotz waffenklirrender Vergangenheit bürgt die Garde vollumfänglich für die friedliche Mission des Papstes.

Reto Stampfli

Johannes Paul II. und Arnold Flück – einer der ältesten ehemaligen Schweizergardisten – anlässlich der Begegnung vom 6. Juni 2004 in Bern

[19] Reto Stampfli: Die Schweizergarde 1870–1970. Solothurn 2004, 158–160 (Manuskript).
[20] Schreiben Pauls VI. an Staatssekretär Jean Villot vom 14. September 1970.
[21] Ulrich Nersinger: Soldaten des Papstes. Eine kleine Geschichte der Päpstlichen Garden. Wien 1998.

SKZ 18/2005

BEGEGNUNG VON JOHANNES PAUL II. MIT EX-SCHWEIZERGARDISTEN IN BERN

DOKUMENT

Begrüssung des Papstes durch Jacques Babey, Präsident der Vereinigung ehemaliger Schweizergardisten, während der Begegnung des Papstes vor dem Viktoriaheim, 6. Juni 2004

Heiliger Vater,
[F]Es ist für alle ehemaligen Päpstlichen Schweizergardisten eine grosse Ehre, von Ihrer Heiligkeit zu dieser Begegnung eingeladen worden zu sein. Wir bedanken uns aus tiefstem Herzen bei Ihnen und mit aller Zuneigung, die uns mit Ihnen und durch Sie auch mit dem Petrusamt, verbindet.

Diese Verbundenheit mit dem Papst und der Kirche zeigt sich auf eine freundschaftliche Art und Weise in unserer Vereinigung der ehemaligen Schweizergardisten. Wir alle möchten Ihnen nochmals sagen, Heiliger Vater, dass der Treueeid, den wir am 6. Mai abgelegt haben, uns für das Leben verpflichtet. Er verpflichtet uns, im Herzen der Welt und in unserem eigenen Herzen zu handeln; aktiv zu sein als Menschen, die keine Ungerechtigkeit zulassen; zu handeln mit geistiger Ehrlichkeit, als Menschen die stolz sind, Katholiken zu sein; trotz Schwierigkeiten für das christliche Zeugnis aufrecht zu stehen. In diesem Geist bereiten wir uns für die Festlichkeiten des 500. Jubiläums der Gründung der Päpstlichen Schweizergardisten vor.

[D]Papst Julius II. hat 1506 die Schweizergarde gegründet. Er nannte uns «Verteidiger der Freiheit der Kirche». Damals dachte er an die politische Unabhängigkeit der Kirchenstaates und damit des Papsttums. Heute sind wir aufgerufen, wo immer wir im Leben gefordert sind, für die Werte unseres Glaubens zu kämpfen, sie zu verteidigen, gemeinsam mit Ihnen und der Kirche.

Heiliger Vater. Sie führen ein kraftvolles Pontifikat. Sie sind die Persönlichkeit, auf die wir stolz sind. Ihr päpstlicher Dienst findet Respekt, besonders im Einsatz für den Frieden, für die Armen und die Zukunft der menschlichen Gesellschaft. Sie bestärken jeden von uns zu unerschrockenem und mutigem christlichen Engagement.

[I]Ich erlaube mir, Ihnen im Namen aller Schweizergardisten nochmals für diese Begegnung zu danken. Möge dieser Moment bei uns einen tiefen Eindruck hinterlassen. Empfangen Sie unsere besten Wünsche für den Erfolg der kirchlichen Botschaft. Erhalten Sie die aufrichtigsten Wünsche aller ehemaligen anwesenden Gardisten für Ihr weiteres pontifikales Wohlergehen.

Vive le Pape! Evviva il Papa! Es lebe der Papst!

Ansprache von Papst Johannes Paul II. beim Treffen mit der Vereinigung ehemaliger päpstlicher Schweizergardisten

[D]Liebe Freunde!
1. Am Ende dieses kurzen Apostolischen Besuchs in der Schweiz ist es mir eine besondere Freude, mit Euch, den Mitgliedern der *Vereinigung ehemaliger Päpstlicher Schweizergardisten,* und Euren Familienangehörigen zusammenzutreffen. Von Herzen grüsse ich jeden Einzelnen von Euch. In den über fünfundzwanzig Jahren meines Pontifikats konnte ich viele von Euch im Vatikan kennen lernen. So freue ich mich, Euch heute gemeinsam mit euren Familien wiederzusehen. Danke für Euer Hiersein, um das wir sehr froh sind. Ein besonderer Dank gilt dem Zentralpräsidenten Eurer Vereinigung, Herrn Jacques Babey, für die guten Worte, die er in Eurem Namen an mich gerichtet hat.

[F]2. Der Nachfolger des heiligen Petrus steht in besonderer Dankesschuld bei den Katholiken dieses Landes. Schliesslich stellen sie die Päpstlichen Schweizergardisten, die seit fünf Jahrhunderten ihre spezielle Aufgabe zum Schutz der Ordnung und Sicherheit im Vatikan verrichten, in Castel Gandolfo und überall dort, wo sich der Papst in Ausübung seines Amtes hinbegibt. Im Evangelium heisst es, dass der gute Baum an seinen Früchten erkannt wird (vgl. Mt 7,17–18). Die Jugendlichen nun, die von hier für diesen einzigartigen Dienst am Heiligen Vater nach Rom gehen, sind üblicherweise ausgezeichnete junge Männer, die ihren Familien und ihren Pfarreien zur Ehre gereichen.

[I]3. Sie machen aber auch dieser verdienten Vereinigung Ehre, die dafür Sorge trägt, hier in der Heimat das Interesse für diesen Dienst an der Kirche stets wach zu halten, damit sich das Korps der Päpstlichen Schweizergarde eines beständigen und guten Personalaustauschs erfreuen kann.

Ich danke Euch aufrichtig für alles, was Ihr getan habt und weiterhin tun werdet.

Zugleich ermutige ich Euch, in Eurem Eifer im Zeugnis für Christus und in der Treue zur Kirche inmitten einer sich verändernden Welt nicht nachzulassen.

Die selige Jungfrau Maria wache immer über Euch und Eure Familien. Ich segne Euch von Herzen. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen. Grazie.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Eine verfehlte Lösung für ein echtes Problem

In der Volksabstimmung am 5. Juni 2005 wird auch das Bundesgesetz über die registrierte Partnerschaft für homosexuelle Paare zur Gutheissung vorgelegt.

Die Schweizer Bischofskonferenz hat sich schon mehrmals mit dieser Materie befasst und sich dazu klar geäussert. Bei der Vernehmlassung über die rechtliche Regelung der Stellung homosexueller Paare hat sie unterstrichen, dass jede Diskriminierung gegenüber homosexuellen Menschen behoben werden muss, aber zugleich jede Gleichstellung homosexueller Partnerschaften mit der Ehe abgelehnt wird. An den Pressekonferenzen und in den Mediencommuniqués anlässlich ihrer 263. Versammlung im März 2004 und ihrer 264. Versammlung im Juni 2004 hat sie ihre Stellungnahme bestätigt und beigefügt, dass in ihren Augen der neue Gesetzesentwurf das Institut der Ehe nicht genügend schützt.

Die Bischöfe halten den vorliegenden Gesetzesentwurf für gesellschaftspolitisch bedenklich. Er privilegiert ohne genügenden Grund eine Gruppe von betroffenen Personen gegenüber andern.

Trotz einiger einschränkender Bestimmungen ist das Modell der registrierten Partnerschaft offensichtlich dem Institut der Ehe nachgebildet. Gleichgeschlechtliche Partnerschaften haben jedoch nicht die gleiche staatstragende Funktion wie Ehe und Familie. Ehe und Familie sichern das Überleben des Staates, indem sie einer neuen Generation das Leben schenken und sie erziehen. Sie sind deshalb vom Gesetz zu unterstützen und zu privilegieren. Diese Unterstützung müsste in der Schweiz noch weiter ausgebaut werden.

Die Bischöfe können eine eheähnliche Institution, die eine Personengruppe ohne diese staatstragende Funktion privilegiert, nicht befürworten.

Freiburg, 29. April 2005

Die Schweizer Bischofskonferenz

BISTUM BASEL

Admissio-Feier

Weihbischof Msgr. Denis Theurillat hat am Freitag, 29. April 2005, in der St.-Johannes-Kapelle des Bischöflichen Ordinariates in Solothurn folgenden Personen die Admissio erteilt:

Bojescu-Cognet Nathalie, von Gurtnellen (UR) in Zug (St. Johannes);
Eichkorn-Gremme Ella, von Bochum (D) in Wettingen (AG) (St. Anton);
Förster Burghard, von Frankfurt a. M. (D) in Luzern (St. Anton);
Hausheer Erich, von Cham (ZG) in Ballwil (LU);
Loretan Matthias, von Leukerbad (VS) in Langenthal (BE);
Odermatt Ruedi, von Dallenwil (NW) in Steinhausen (ZG);
Rüegsegger David, von Münchenstein (BL) in Hochdorf (LU);
Scheiermann Marcus, von Stade (D) in Rheinfelden (AG);
Stadler Franziska, von Guntershausen (TG) in Ettiswil (LU);
Von Arb Monika, von Neuendorf (SO) in Emmen (LU) (St. Mauritius);
Werder Veronika, von Schinznach-Bad (AG) in Kirchdorf-Nussbaumen-Untersiggenthal (AG).

Beauftragung zum Lektoren- und Akolythendienst

In der gleichen Feier beauftragte Weihbischof Msgr. Denis Theurillat *Matthias Loretan,* von Leukerbad (VD) in Langenthal zum Lektoren- und Akolythendienst.

Bischöfliche Kanzlei
Hans Stauffer, Sekretär

BISTUM CHUR

Im Herrn verschieden
Leone Lanfranchi, Domdekan

Am 24. April 2005 starb nach längerer Krankheit Domdekan Don Leone Lanfranchi. Er stand im 84. Jahr seines Lebens und im 58. Jahr seines Priestertums. Er wurde am 3. Oktober 1921 in Angeli Custodi, Poschiavo, geboren und empfing am 13. Juli 1947 in Chur die Priesterweihe. Von 1948–1961 war er Pfarrhelfer in Poschiavo und von 1961 bis 1980 Pfarrer und Propst in Poschiavo. 1980 wurde er zum residierenden Domherrn in Chur und 1989 zum Domdekan ernannt. Von 1985 bis 1998 war er Mitglied des Administrationsrates des Bistums Chur und von 1980 bis 1998 zugleich Verwalter der Bistumskasse. Von 1989 bis 1990 war er ausserdem Bischöflicher Kanzler und ab 1989–2005 Diözesanrichter. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 27. April 2005 in der Pfarrkirche in Poschiavo statt, die Bestattung am selben Tag in San Carlo.

Bischöfliche Kanzlei

BISTUM ST. GALLEN

Dekanenkonferenz

An der Dekanenkonferenz vom 15. April 2005 im Bischöflichen Ordinariat waren Informationen und Anliegen des Personalamtes, Fragen zum Religionsunterricht sowie die überarbeitete Weisung zum Umgang mit pfarramtlichen Geldern und Sachgütern Haupttraktanden. Die Dekanenkonferenz unterstützt Bischof Ivo Fürer bei seinen Aussagen über die unwürdige Behandlung von Asylsuchenden mit Nichteintretensentscheid (NEE).

Personalamt

Personalamtsleiter Peter Lampart informierte über laufende Prozesse zur Bildung von Seelsorgeeinheiten im ganzen Bistumsgebiet. Er plädierte dabei für offenere Kommunikation innerhalb der Seelsorgeteams, wenn einzelne Mitglieder eine berufliche Veränderung planen. Teils sei es auch schwierig, Kirchenverwaltungsräte ständig auf dem Laufenden zu halten, weil sich die Situation Tag für Tag verändern könne. Generalvikar Josef Rosenast, für die Spezialseelsorge im Bistum zuständig, orientierte, dass Pater Mico Pinjuh neu als Kroatenseelsorger tätig ist. Eine Neuregelung der Spanierseelsorge ist in Arbeit. Auf den Sommer 2005 wird Elisabeth Burger als Behinderten- und Gehörlosen-Seelsorgerin pensioniert. Ihre Nachfolge tritt Dorotee Buschor Brunner aus Flawil an.

Seelsorgeeinheiten

Dekan Erich Guntli informierte, dass die Verwaltungsvereinbarung für die Seelsorgeeinheit Werdenberg unterschrieben ist. Dekan Stephan Guggenbühl, Appenzell, teilte mit, dass Appenzell die Bildung einer regionalen Kirchgemeinde anstrebt (ausgenommen Gonten). Bischofsvikar Markus Büchel wies auf die Schwierigkeit hin, regionale Impulsstellen für Diakonie auf Dekanatsebene zu realisieren. Es sei weiter wichtig, im Pastoralkonzept die Zuständigkeit für die Diakonie festzuhalten.

Religionsunterricht

Helga Kohler-Spiegel, seit wenigen Monaten Leiterin des Amtes für Katechese und Reli-

gionspädagogik, freute sich, die Dekane persönlich kennen zu lernen. Sie legte schriftlich acht Thesen zum Religionsunterricht vor. Diese sind gedacht als Grundlage für einen offenen Austausch. Besonders betont wird, dass die Elternbildung untrennbar zum Unterricht mit Kindern gehören muss, soll der Religionsunterricht auch daheim Unterstützung finden.

Themen Dekanatsversammlungen
Nach der Behandlung in den Räten ist die Weisung «Umgang mit pfarramtlichen Geldern und Sachgütern» von Bischof Ivo Fürer erlassen worden. Ihre Einführung wird in den Dekanatsversammlungen erfolgen. Ebenso sollen die Archivverantwortlichen der Pfarreien über eine neue Weisung mit dem Titel «Archive im Bistum St. Gallen» in den Dekanatsversammlungen eingeführt werden.

Asylfragen
Einhellig unterstützen die Dekane schliesslich die klaren Worte von Bischof Ivo Fürer bezüglich Personen mit Nichteintretensentscheid NEE. Wie die gesamte Bischofskonferenz kritisierte er in verschiedenen Interviews und TV-Auftritten, dass Asylsuchenden mit NEE nur noch Nothilfe gewährt wird und selbst dies nicht in allen Gemeinden. «Wenn ein Migrant von Pontius zu Pilatus geschickt wird, um überhaupt zu überleben; wenn er spürt, dass er eigentlich gar nicht existieren dürfte, so wird seine Würde missachtet», sagte der Bischof beispielsweise gegenüber dem Tages Anzeiger. Die Schweiz müsse einen Weg suchen, der ihren humanitären Traditionen besser gerecht werde.

Ernennung durch Bischof Ivo Fürer
Othmar Wyss, Katechet, Wattwil, zum Leiter der Katechetischen Arbeitsstelle des Dekanates St. Gallen.

Im Herrn verschieden
Markus Gemperli S.M.B.
Jesus Christus, der Gute Hirte, hat seinen Diener Markus Gemperli S.M.B., Bethlehem Missionar, im 63. Jahr seines Lebens und im 35. Jahr seines Priesterseins zu sich heimgerufen. Markus Gemperli wuchs in Heerbrugg auf, besuchte das Gymnasium Rebstein/Immensee und schloss sich 1964 der Missionsgesellschaft Bethlehem an. Nach der Priesterweihe 1971 und einem Pastoraljahr studierte er Theologie und Erwachsenenbildung in New York. 1975 begann er in Japan mit dem Studium der japanischen Sprache und wirkte hernach in verschiedenen Gemeinden innerhalb und ausserhalb des Iwateken, speziell in Morioka. 2001 kehrte er in die Schweiz zurück. Hier war er zunächst in der Spitalseelsorge in St. Gallen und seit Mai 2004 als Seelsorger und Pfarrer in Bad Ragaz tätig. Es ist ein knappes Jahr her, seit die Kirchgemeinde Bad Ragaz Markus als Pfarreileiter ad interim willkommen geheissen hat. Das «ad interim» ist unerwartet wahr geworden. Markus freute sich, er war glücklich in seiner Aufgabe. Die Arbeit als Seelsorger hat ihn ausgefüllt. Und er wusste sich in Bad Ragaz angenommen und daheim. Leider musste er sich bald einer ärztlichen Behandlung wegen einer Lungenkrankheit unterziehen, an welcher er nun allzu früh im Spital von Walenstadt gestorben ist. Er darf nach der Leidenszeit eingehen in die Freude des Auferstandenen. Markus Gemperli hat seine Talente nach besten Kräften und bestem Können eingesetzt. Er ist freundlich und offen auf die Menschen zugegangen und hat versucht, immer wieder neu die Liebe Gottes in der Welt zu entdecken und zu feiern. «So wird er seinen Mitbrüdern als froher Mensch und engagierter Mitbruder in dankbarer Erinnerung bleiben», schreibt Emil Näf, Generaloberer der Missionsgesellschaft Bethlehem, Immensee. Der Beerdigungsgottesdienst fand in Immensee statt, Gedenkgottesdienste wurden in den Pfarrkirchen Bad Ragaz und Heerbrugg gefeiert.

HINWEISE

Schweizerische Sakristanenschule

Der Schweizerische Sakristanenverband führt jedes Jahr Ausbildungskurse für Sakristane und Sakristaninnen durch. Der grosse Grundkurs (zweimal zwei Wochen) ist vorwiegend, aber nicht ausschliesslich für vollamtliche, der kleine Grundkurs (Teil 1 zwei Wochen, Teil 2 eine Woche) vorwiegend, aber nicht ausschliesslich für teilamtliche Sakristaninnen und Sakristane und Aushilfen/Stellvertretungen gedacht. Beide Kurse haben zwei Teile, die zusammengehören. Schulort ist das Schweizerische Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln.

Reguläre Kurse
Im Schuljahr 2005/046 finden die Kurse an folgenden Terminen statt:
Kleiner Grundkurs: Teil 1: 17.–21. und 24.–28. Oktober 2005, Teil 2: 23.–27. Januar 2006.
Grosser Grundkurs: Teil 1: 7.–11. und 14.–18. November 2005, Teil 2: 6.–10. und 13.–17. März 2006.
Zusätzliche Kurse: Bei Bedarf werden zusätzliche Kurse durchgeführt. Die Daten werden später bekanntgegeben.
Anmeldung: Angesichts der grossen Nachfrage lohnt es sich, sich frühzeitig anzumelden. Die Anmeldungen werden nach der Reihenfolge ihres Eingangs berücksichtigt.
Auskünfte, Unterlagen, Anmeldung bei: Pfarrer Dr. Erwin Keller, Herisauer Strasse 91, 9015 St. Gallen, Telefon 071 311 13 03, Natel 079 744 08 85, Fax 071 311 52 30, E-Mail pfarramt-winkeln@kath-kirchgem-stgallen.ch

Erwin Keller

Berufungswoche

Vom Sonntagabend, 17. Juli, bis Samstagmittag, 23. Juli 2005, findet im Landsitz Langmatt bei Brunnen eine Berufungswoche statt. Sie richtet sich an junge Leute (im Alter von 17/18 bis ca. 35 Jahre) aus der Deutschweiz und ist ein spezielles Angebot für alle, die sich schon einmal gefragt haben: «Wäre ein Beruf in der Kirche vielleicht auch etwas für mich?» Diese Woche lebt von Begegnung, (Bibel-)Impuls und Austausch, Stille und Gebet, Gemeinschaft und Fest. Sie will die Suche nach dem persönlichen Weg in die Zukunft ganzheitlich vertiefen und anleiten, den Ruf, den Christus an einen richtet, aufmerksam wahrzunehmen.
Durch die Woche begleiten: Josef Annen, Regens des Priesterseminars Chur, Hugo Brunner, Berufsberater der Jugendseelsorge Zürich, Sr. Tobia Rüttimann, Kloster Ingenbohl, Martin Gadient, Animator für kirchliche Berufe, Kriens. Infos und Anmeldung: Telefon 041 322 11 71 oder martin.gadient @kirchliche-berufe.ch oder bei www.kirchliche-berufe.ch

Jakobsweg

Der Filmemacher Josef Stöckli legte zusammen mit seiner Frau im Sommer 2001 den 900 Kilometer langen Jakobsweg durch Nordspanien zurück. Über die 32 Tage, die neben Strapazen auch viele schöne Begegnungen, Blicke ins eigene Seelenleben und tiefe Zufriedenheit mit sich brachten, drehte Josef Stöckli einen 45-Minuten-Film mit dem Titel «El Camino. Auf dem Jakobsweg durch Nordspanien». Er bietet Pfarreien und anderen Interessierten die Gestaltung eines Filmabends mit Einführungsreferat, Filmpräsentation und Fragerunde an.
Weitere Informationen erhalten Sie bei Josef Stöckli, Chäsirain 9, 6214 Schenkon, Tel. 041 921 40 92, E-Mail stockli@dplanet.ch

BUCH

Wunder in Lourdes

Patrick Theillier, Lourdes – wenn man von Wundern spricht. 136 S. Sankt Ulrich Verlag, Augsburg 2003. Dr. med. Patrick Theillier ist der Leiter des Medizinischen Büros des Marienwallfahrtsortes Lourdes. In seinen Aufgabenbereich gehört die Untersuchung von medizinisch nicht erklärbaren Heilungswundern. In diesem Buch tritt er auf ihm oft gestellte Fragen ein. Er tut es einfach und überzeugend. Es gelingt ihm, die vielen Aspekte des Phänomens Lourdes mit 66 offiziell anerkannten Heilungswundern in 145 Jahren anschaulich zu schildern und darzulegen, wie Wissenschaft und Glauben zwei verschiedene Zugangsweisen zur Wahrheit sind. Der Text wirkt auch dadurch lebendig, dass Betroffene von Heilungen und Gebetserhörungen selber zu Wort kommen. Wunder berühren den Menschen in seinem Gesamt – körperlich, geistig und seelisch. *Jakob Bernet*

Autorin und Autoren dieser Nummer
Jakob Bernet, Chorherr
Stift 35
6215 Beromünster
Dr. *Marie-Louise Gubler*
Aabachstrasse 34
6300 Zug
Walter Ludin OFMCap
Postfach 6697
6000 Luzern 6
wludin@bluewin.ch
Dr. *Reto Stampfli*
Riedholzplatz 24
4500 Solothurn
retostampfli@bluemail.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (Redaktionelle Verantwortung: Katholische Internationale Presseagentur KIPA in Freiburg/Schweiz)

Redaktion
Postfach 4141
6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzfachverlag.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76
6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der LZ medien

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.– Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.– Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

Römisch-katholische Kirchgemeinde Lachen

Die katholische Kirchgemeinde Lachen sucht auf das kommende Schuljahr 2005/2006 eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten 80–100%

Wir sind eine aufgeschlossene und aktive Pfarrei mit engagierten Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen. Unsere Pfarrei umfasst rund 4500 Mitglieder.

Zum Aufgabenbereich gehört das Erteilen von Religionsunterricht und Mitarbeit in den Arbeitsbereichen Liturgie und allgemeine Seelsorge. Ein besonderer Schwerpunkt ist die Jugendpastoral und das Projekt «Firmung ab 18». Ebenfalls besteht die Möglichkeit, sich in der Erwachsenenbildung einzusetzen. Wir erwarten Ihre Zusammenarbeit mit unserem engagierten Pfarrer.

Wir freuen uns, mit Ihnen unsere Ideen und Wünsche zu konkretisieren, aber auch Ihre persönlichen Fähigkeiten und Vorstellungen kennen zu lernen.

Herr Pfarrer Edgar Hasler würde sich freuen, mit Ihnen ins Gespräch zu kommen (Telefon 055 451 04 74). Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an: Herr Ernst Zweifel, Personalchef, Kapellstrasse 15, 8853 Lachen.

Pfarrei St. Nikolaus, Brugg (AG)

In unser Team in **Brugg-Zentrum** suchen wir per sofort oder nach Vereinbarung für **70%** – ausbaufähig auf 90%

einen Katecheten oder eine Katechetin

Wir möchten jemanden mit KIL/RPI-Abschluss oder mit einer gleichwertigen Ausbildung.

Das wäre Ihr **Aufgabenbereich**:
- Religions- und Firmunterricht auf der Oberstufe, 6–8 Studen, teils in Form von Projekten
- Koordination und Nachbereitung der Firmung, mit dem Ziel von nachschulischen Jugendprojekten
- Gestaltung von speziellen Gottesdiensten und Planung von Anlässen wie Firmreise, Ausflüge…
- Mitarbeit im Seelsorgeteam und Pfarreirat

Die Anstellung erfolgt nach den Richtlinien der Landeskirche des Kantons Aargau.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung!

Senden Sie diese mit den üblichen Unterlagen an: Pfarrer Rudolf Hofer, Bahnhofstrasse 4, 5200 Brugg, Telefon 056 462 56 52, E-Mail rudolf-hofer@bluewin.ch

blauring.
jungwacht

Die katholischen **Kinder- und Jugendverbände Blauring und Jungwacht Schweiz** suchen – infolge Rücktritt des Stelleninhabers – per 1. Oktober 2005 oder nach Vereinbarung einen/eine

Co-Leiter/-in
Fachstelle Glauben und Kirche
70–100%

Ihre Aufgaben:
- Vertretung von BR&JW in den Gremien kirchlicher Kinder- und Jugendarbeit
- Ausbildung von Verbandspräsides und konzeptionelle Weiterentwicklung der Präsidesaufgabe
- Mitarbeit an der Entwicklung der Jugendpastoral auf deutschschweizerischer Ebene
- religiöse Animation innerhalb von BR&JW
- Verbindung zwischen BR&JW und der Kirchenleitung
- Mitarbeit im inhaltlichen Team der Bundesleitung

Unsere Erwartungen:
- theologische Ausbildung (Uni oder KIL/RPI)
- Missio canonica
- berufliche Erfahrung in der kirchlichen Jugendarbeit und in der Pfarreiarbeit
- Fähigkeit, sich konstruktiv im Spannungsfeld von Kirche und Jugend zu bewegen
- gute mündliche und schriftliche Ausdrucksfähigkeit
- Bereitschaft zu unregelmässiger Arbeitszeit

Unsere Leistungen:
- selbständiges Arbeiten
- junges dynamisches Team
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen
- zentraler Arbeitsort in Luzern

Bei gleicher Qualifikation werden wir aufgrund der Zusammensetzung des Teams eine Frau anstellen.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne Claudia Dotta, Geschäftsleiterin, oder Thomas Feldmann, Co-Fachstellenleiter Glauben und Kirche, Telefon 041 419 47 47, E-Mail claudia.dotta@jubla.ch oder thomas.feldmann@jubla.ch.

Bitte senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen bis spätestens 3. Juni 2005 an Claudia Dotta, Bundesleitung Blauring und Jungwacht, St.-Karli-Quai 12, 6004 Luzern.

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort
Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN

PARAMENTE

Messgewänder
Stolen
Ministrantenhabits
Kommunionkleider
Restauration kirchlicher Textilien

Wir gestalten, drucken, nähen, weben und sticken.

Heimgartner Fahnen AG
Zürcherstrasse 37
9501 Wil
Tel. 071 914 84 84
Fax 071 914 84 85
info@heimgartner.com
www.heimgartner.com

heimgartner
fahnen ag

orbis reisen
RELIGION UND KULTUR

Das neue Ziel

für Ihre nächste Pfarreireise:

ÄGYPTEN
Auf den Spuren der Hl. Familie

mit sehr kompetenter Führung vor Ort.

Besuchen Sie uns auf unserer neuen Homepage.
Sie finden das Reiseprogramm unter

www.orbis-reisen.ch

orbis reisen
Poststrasse 16
9001 St. Gallen
Telefon 071 222 21 33; Fax 071 222 23 24
E-Mail info@orbis-reisen.ch

18/5. 5. 2005

AZA 6002 LUZERN

Burg Rothenfels

Vorschule des Betens.
Offene Guardini-Tagung mit A. Holl, Prof. Dr. J. Werbick, Prof. Dr. M. Zechmeister u. a.
3. bis 5. Juni 2005

Der Scholastiker und die Psycholeichen. Der Autor Thomas Hürlimann.
Rothenfelser Literarische Gespräche mit T. Hürlimann, Prof. Dr. E. Garhammer, Prof. Dr. H.-R. Schwab
10. bis 12. Juni 2005

Information und Anmeldung: Burg Rothenfels, 97851 Rothenfels, Tel. 09393 – 99999, Fax 99997, Internet www.burg-rothenfels.de; E-Mail verwaltung@burg-rothenfels.de

ab Mai 2005

Besuchen Sie uns im Bleichehof

Falls Sie mehr über die Herstellung von **Kirchenkerzen** erfahren möchten, laden wir Sie herzlich zu einem Besuch bei uns im Bleichehof ein. Ab Mai 2005 führen wir Gruppen ab zehn Personen gerne durch unseren Betrieb. Informationen unter **www.hongler.ch**.

bahnhofstrasse 25a · ch-9450 altstätten sg
tel. 071 788 44 44 · fax 071 788 44 55
info@hongler.ch · gegründet 1703

hongler wachswaren

Helfen Sie mit
...Frauenprojekte in Afrika, Asien und Lateinamerika zu unterstützen.
Postkonto **60-21609-0**

SKF
Schweizerischer Katholischer Frauenbund SKF
Burgerstrasse 17, 6000 Luzern 7
Tel 041-226 02 25, www.frauenbund.ch

Gratisinserat

Bibelpastorale Arbeitsstelle

Schweizerisches Katholisches Bibelwerk

Das Schweizerische Katholische Bibelwerk sucht für seine Bibelpastorale Arbeitsstelle per 1. Oktober

Alleinsekretärin/ Buchhalterin in 70%-Pensum

Der vielfältige Aufgabenbereich in unserem kleinen Betrieb umfasst neben allgemeinen Sekretariatsarbeiten die Administration von Kursen, die Mitglieder- und Abonnentenverwaltung für die Zeitschriften des Bibelwerks sowie den Materialverkauf und -versand. Ausserdem gehört dazu die Betriebsbuchhaltung (inkl. Budget und Bilanz).

Verfügen Sie über eine kaufmännische Grundausbildung, entsprechende Berufserfahrung in der Buchhaltung und gute PC-Kenntnisse? Haben Sie Interesse an religiösen und biblischen Fragen? Und sind Sie bereit zu flexibler Teamarbeit?

Dann erwartet Sie eine abwechslungsreiche Tätigkeit zusammen mit zwei Theologen (80%/50%), ein Arbeitsplatz in Zürich sowie gute Gehalts- und Sozialleistungen.

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne der Stellenleiter, Dieter Bauer (Telefon 044 205 99 62; E-Mail dieter.bauer@bibelwerk.ch)

Ihre schriftliche Bewerbung bis zum 15. Mai 2005 ist erbeten an: Dieter Bauer, Bibelpastorale Arbeitsstelle, Bederstrasse 76, 8002 Zürich.

SEELSORGEEINHEIT WERDENBERG

Zur Ergänzung des Pastoralteams in der Seelsorgeeinheit Werdenberg suchen wir nach Vereinbarung

eine Pastoralassistentin oder einen Pastoralassistenten (100%)

mit Wohnsitz in Sevelen.

Die Seelsorgeeinheit Werdenberg zählt ca. 12 000 Katholiken und liegt im oberen Teil des St. Galler Rheintals. Das Pastoralteam setzt sich zusammen aus zwei Pastoralassistentinnen, zwei Pastoralassistenten, einer hauptamtlichen Katechetin und zwei Priestern.

Sie sind Ansprechperson für die aufgeschlossene Pfarrei Sevelen mit ca. 1300 Katholiken, übernehmen aber auch Aufgaben in der Seelsorgeeinheit.

An zentraler Lage in Sevelen steht Ihnen ein gut eingerichtetes Büro mit Besprechungszimmer zur Verfügung.

Aufgabenbereiche:
- Schwerpunkte der Arbeit in der Pfarrei Sevelen, Mitarbeit in der Seelsorgeeinheit
- Gestaltung von Gottesdiensten innerhalb der Seelsorgeeinheit
- Weiterarbeit am Aufbau der Pfarrei
- Ökumenische Zusammenarbeit
- Religionsunterricht in Sevelen, vorwiegend auf der Oberstufe
- Begleitung von verschiedenen Gruppen (z. B. Ministranten)
- weitere Aufgaben nach Neigungen und Fähigkeiten
- das genau umschriebene Arbeitsfeld wird mit dem Pastoralteam festgelegt.

Auskunft erteilen:
- Vikar Michael Pfiffner, Leiter Pastoralteam, Telefon 081 756 78 38, E-Mail m.pfiffner@kathbuchs.ch
- Markus Bernet, Vizepräsident des Kirchenverwaltungsrates Sevelen, Telefon 081 785 10 49, E-Mail bernet.net @bluewin.ch

Bewerbungen sind zu richten an:
Markus Bernet, Vizepräsident Kirchenverwaltung, Birkenweg 8, 9475 Sevelen